HEINRICH VON BRUNN

Gedächtnissrede

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

zur Feier ihres 136. Stiftungstages

am 28. März 1895

von

Adam Flasch
corresp. Mitglied der philosophisch-philologischen Classe.

München 1902.
Verlag der k. b. Akademie
in Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Die Rede wird hier aus dem Nachlasse des am 11. Januar 1902 verstorbenen Verfassers herausgegeben. Er hat sie unvollendet hinterlassen. Fertig ausgearbeitet war nur der erste Abschnitt, der den Lebensabriss enthält, sowie der Schluss; alle übrigen Theile liegen in mehr oder weniger unfertigem Zustande vor; selbst über die von dem Verfasser beabsichtigte Reihenfolge derselben fehlen sichere Angaben. Auch wo ein zusammenhängender Text vorhanden ist, sind grosse Theile desselben durchgestrichen und sind zahlreiche Veränderungen und Bemerkungen am Rande eingetragen, welche zeigen, dass der Verfasser eine völlige Umarbeitung beabsichtigte. Vieles aber ist nur im ersten Entwurfe auf losen Zetteln angedeutet, die zu späterer Verarbeitung bestimmt waren. Es wird hier alles das dem Drucke übergeben, was nach diesen Umständen zu geben möglich war. In den allzu unfertigen und deshalb nicht publizirten Theilen hat der Verfasser namentlich eine eingehendere Würdigung der einzelnen Schriften Brunns und eine genauere Charakterisirung seiner Forschungsart versucht.

Im Auftrage der philosophisch-philologischen Classe

Im März 1902 **A. Furtwängler.**

Es ist das Bild eines allseits herrlichen Mannes, des Archäologen Heinrich Brunn, welches der weihevolle Brauch der Akademie, das Gedächtniss ihrer hervorragenden Mitglieder durch eine Rede zu ehren, uns heute zu betrachten Anlass bietet.

Als der Ruf, das Wort zu führen, an mich erging, einen Schüler und, wie ich mit Stolz hinzusetze, Freund des Verewigten, da zögerte ich wohl, mich fragend, ob ich die zugedachte ehrenvolle Aufgabe denn auch würdig eines solchen Mannes zu lösen geeigenschaftet sei, doch Zaudern und Bedenken wichen vor der Macht des Dankgefühls und der Liebe zu dem Meister, der meinem Leben Zier und Freude war.

Wir feiern hier das Gedächtniss des Akademikers. Das wissenschaftliche Wirken Brunns zu betrachten, liegt mir daher vornehmlich ob. Doch Persönlichkeit und That, äusserer Lebensgang und innere Entwicklung sind nie zu trennen, und bei Brunn zumal waren wissenschaftliche Richtung, Arbeit und Einflüsse so eng bedingt durch den Lebensweg und den gesammten Charakter des Mannes, dass auch diesen ausführlicher zu schildern geboten erscheint.

Heinrich Brunn war geboren am 23. Januar 1822 zu Wörlitz in Anhalt-Dessau, wo sein Vater, gleichfalls Heinrich, seit 1818 als Titularpropst das Amt eines Pfarrers bekleidete. Auch schon der Grossvater und Urgrossvater väterlicherseits waren Prediger und im Anhaltinischen ansässig gewesen. Die Mutter, Amalie Albertine, war eine Tochter des Dessauischen Domänenpächters Lindstadt, und dessen Vorfahren lassen sich bis in die Zeiten des „alten Dessauers", Fürsten Leopold, als Landwirthe verfolgen.

Heinrich war das dritte Kind seiner Eltern, der erste Sohn. An zwei nur wenig älteren Schwestern fand er Gespielinnen; ein sieben Jahre jüngerer Bruder, welcher erwachsen, der juristischen Laufbahn sich zuwendete, schloss den Familienkreis. Es war ein guter Geist, der in dem Brunn'schen Elternhause herrschte, der Ordnung und Thätigkeit, aber zugleich des Frohsinnes. Die Mutter, eine kluge und lebhafte, wirthschaftliche Frau setzte ihren ganzen Stolz in die Führung ihres Haushalts, wobei sie eine Stütze nie begehrte. Der Propst, ein Geistlicher alten Schlags, der auch mit Andersgläubigen sich wohl vertrug und den schönsten Preis des Christenthums in dessen ethischer Kraft sah, hielt strenge Zucht und leitete, selber ein Muster gewissenhafter Pflichterfüllung und nebenher auch um die eigene Fortbildung bemüht, namentlich Heinrich sehr früh zu ernster Arbeit und regelmässiger Lebensführung an. Aber im Grunde seines Herzens ein guter und wahrhaft humaner Mensch, wollte er seine Kinder nicht düster und muckerisch machen, sondern gönnte ihnen auch frohe Stunden und beschnitt ihnen in keinerlei Weise die freie Entfaltung ihres besonderen Wesens. Ein Freund geselligen Lebens hatte er einen grossen Kreis von Bekannten, die er gerne auch in seinem eigenen Hause sah. So verging namentlich im Sommer selten eine Woche, in der nicht Gäste aus Dessau oder der sonstigen Nachbarschaft sich einstellten, in der grünen Idylle des dem Pfarrhause anstossenden herzoglichen Parks sich zu ergehen und mit den Brunn'schen ein Paar heitere Stunden zu verbringen. Eines Imbisses war man bei dem allerdings haushälterischen, aber von Herzen gastfreundlichen Pfarrherrn immer gewiss, und fanden sich einmal der Freunde mehr zusammen, so wurde wohl auch die eine und andere Flasche Weins aus dem Keller hervorgeholt, die Stimmung zu beleben. Ich erwähne dies, weil daraus ersichtlich, wie tief jener Zug zu harmlos heiterem Lebensgenuss, der neben der Arbeitsamkeit auch dem Archäologen Brunn eigen war, wurzelte und schon im Elternhaus Nahrung empfing. Denn dass bei Gelegenheit solcher Besuche und bei anderen Anlässen zu gerechter Freude

die Kinder nicht ausgeschlossen waren aus dem Verein der Erwachsenen, verstand sich bei dem Brunn'schen Ehepaare und in der bürgerlich gehaltenen Pfarrre von selbst.

Seinen ersten Unterricht empfing Heinrich in der Volksschule seiner Heimath. Ergänzend trat der häusliche Unterricht des Vaters hinzu, der den Knaben auch für das Gymnasium vorbereitete. Ein Hülfsprediger Werner unterwies ihn in den Anfangsgründen des Griechischen.

Dreizehn Jahre alt verliess der Junge das Elternhaus und trat in das Gymnasium zu Zerbst ein, mit dem eine Pensionsanstalt (Francisceum) verbunden war. Ausser dem Direktor H. Ritter waren hier der treffliche Philologe K. Sintenis, am bekanntesten wohl als Herausgeber des Vitae des Plutarch, und K. Werner, ein Bruder des Wörlitzer Hülfspredigers, seine Hauptlehrer. Von Sintenis und Werner sprach Brunn auch in seinen hohen Jahren noch oft und mit grosser Wärme: sie hätten ihn dereinst wie einen Sohn gehalten. Schon nach viereinhalb Jahren konnte er mit dem Zeugniss der Reife für die Universität die Anstalt wieder verlassen. In dem sehr ausführlichen Schriftwerk heisst es u. A.: „Bei der Kindlichkeit seines Gemüths, der Rechtschaffenheit seiner Gesinnung und der Unbescholtenheit seiner ganzen Aufführung hat derselbe seinen Lehrern nie Kummer und Verdruss, sondern nur Freude bereitet"; und unter den Leistungen im Deutschen werden „natürliche Leichtigkeit, eigenes Urtheil bei der Behandlung eines Stoffes, Klarheit und Verständigkeit" gerühmt.

Im Herbst 1839 bezog der Abiturient mit der Absicht, Philologie zu studieren, die Universität Bonn. Bonn war vornehmlich auf Anrathen Sintenis' gewählt worden. Und zu gutem Glücke. Dort fand der Jüngling in Fr. G. Welcker und in dem jugendlich feuerigen Fr. Ritschl die Männer, die wie keine anderen geeignet waren, seinen Anlagen und Neigungen den richtigen Weg zu weisen. Warm empfohlen von Sintenis an den ihm befreundeten Ritschl, schloss er sich an diesen und Welcker alsbald als seine Führer an,

versäumte nicht bloss keine ihrer Vorlesungen, sondern betheiligte sich auch eifrig an den Arbeiten des von ihnen geleiteten philologischen Seminars, dessen Senior er später wurde, und erfreute sich dafür auch ihrer besonderen, privaten Förderung, namentlich von Seiten des an Jahren ihm näher stehenden und jugendliebenden Ritschl. Und so verschieden an Charakter und wissenschaftlicher Art diese beiden Führer waren, so scheinen sie den jungen Brunn doch mit fast gleicher Kraft angezogen zu haben: der reiche poetisch-künstlerische Geist Welckers, wie die kritische Besonnenheit und der realistische Sinn Ritschls. Denn Welckers Fach ist es, dem er sich alsbald speziell zuwendete, die Ritschl'sche Art wissenschaftlicher Untersuchung, welche schon seine erste Arbeit kennzeichnet.

Aus dem weiten Gebiet der Alterthumswissenschaft erkor sich Brunn schon als Student Archäologie oder, wie er selbst in der Vorrede zu seiner Dissertation sich ausdrückt, Geschichte der antiken Kunst als besonderes Arbeitsfeld. Gewiss wirkten bei dieser Wahl die Arbeiten und Vorlesungen des kunsterfüllten Welcker bestimmend ein, aber einen nicht minder starken Impuls trug der Jüngling in sich selbst. Schon früh waren künstlerische Neigungen in ihm erwacht, hatte er, angeregt wohl auch durch die Eindrücke der Stätte seiner Jugend, des Wörlitzer Parks mit seinen prächtigen Baumgruppen, grünen Halden, glitzernden Wassern, leuchtenden Tempelchen und dem Pantheon, wo Herzog Franz seine zum Theil noch unter Winckelmanns Vermittlung erworbenen Antiken vereinigt hatte, zum Zeichenstift gegriffen. Ein Freund des Vaters, der Kunstliebhaber und treffliche Zeichner Krüger in Dessau, unterrichtete ihn. In Zerbst waren diese Bestrebungen fortgesetzt und auch schon Versuche gemacht worden, in Oel zu malen. Eine Notiz des Maturitätszeugnisses lautet: „Daneben beschäftigte er sich sehr fleissig mit dem Zeichnen und Malen, ohne jedoch seinen Schularbeiten dadurch wesentlichen Abbruch zu thun.“ In Bonn wendete er sich dann vornehmlich der Landschaft zu, malte viel nach der

Natur und nahm seiner Kunststudien halber sogar einmal Ferienaufenthalt in Düsseldorf.

Die Beziehungen zu Welcker und Ritschl spannen sich, dem Jüngeren ein heilsames Band, in Brunns weiteres Leben hinein, entwickelten sich, bestärkt auch gegenüber Welcker, der während Brunns Studienzeit wiederholt von Bonn abwesend gewesen, gelegentlich eines späteren römischen Aufenthalts, zu Freundschaften für das Leben, die auch für die Wissenschaft nicht ohne Früchte geblieben sind.

Ausser bei Welcker und Ritschl hörte Brunn noch bei dem Historiker J. W. Löbell, den Philosophen Chr. A. Brandis und Imm. Herm. Fichte, dem Philologen und Archäologen K. L. Urlichs, der, während Brunn noch studirte, von Rom zurückgekehrt, in Bonn als Privatdozent sich niedergelassen hatte. Im übrigen erscheint noch beachtenswerth, wie früh Brunn gelernt hat, seine Zeit so zu nützen, dass er das Nothwendige und Erspriessliche that und das Angenehme nicht unterliess. Er war nicht bloss ein strebsamer, auch ein lebensfroher Student. Aktiv in dem Corps Palatia, betheiligte er sich, und zwar keineswegs mit Zurückhaltung an dem Verbindungsleben desselben und unternahm insbesondere mit den Freunden auch Wanderungen in die nähere und weitere Umgebung der rheinischen Musenstadt, worin sein für die Natur stets offener Sinn besondere Befriedigung fand. Treu in allem, wie er war, hat er auch als „alter Herr“ dem Bunde seiner Jugend sich anhänglich erwiesen und oft Gelegenheit genommen, sein dauerndes Interesse an dessen Fortbestand und Gedeihen kund zu thun.

Am 20. März 1843 fanden die Universitätsstudien ihren äusseren Abschluss in der Doktorpromotion. — Die Inaugural-Dissertation: „Artificum liberae Graeciae tempora“ enthält eine Reihe schwieriger, mit Klarheit und in Anbetracht des jugendlichen Alters des Autors überraschender kritischer Umsicht geführter Untersuchungen zur Chronologie namhafter griechischer Künstler der Zeit vor Alexander.

Das nächste Ziel des neugebackenen Doktors war eine italienische Reise. Namentlich Ritschl hatte ihn auf die Förderung, die seine Studien zu Rom, abgesehen von der Fülle der dort schönsten Monumente, durch das dortige archäologische Institut finden würden, eindringlichst hingewiesen. Mit Empfehlungen wohl ausgestattet, machte sich Brunn noch im Laufe seines Promotionsjahres auf den Weg, der ihn über München, Salzburg, Triest, wo er das Grab Winckelmanns besuchte, Venedig, Padua, Vicenza, Verona, Bologna, Florenz führte. München, Venedig, Florenz wurden eingehender besehen.

„Dirigirender Sekretär“ des Archäologischen Instituts war Emil Braun, mit Ritschl eng befreundet. Ihm hatte dieser seinen Zögling besonders warm ans Herz gelegt, und Braun nahm sich desselben auch opferwillig an, führte ihn in die Denkmälerwelt der Stadt ein und liess ihm auch sonst seine Vertrautheit mit den römischen Verhältnissen zu Gute kommen. Ein etwas unstäter und auch philologisch nicht eben tief geschulter, aber reich begabter Kopf, besass Emil Braun eine Eigenschaft, die ihren Eindruck auf den jungen Brunn nicht verfehlen konnte: Liebe und Verständniss für die formale Seite der Denkmäler. In der That hat dieser selber später wiederholt bekannt, dass er in dieser Richtung durch die allseits gerühmten Periegesen Brauns und auch den persönlichen Umgang mit ihm grösste Förderung empfangen habe. Wie hoch man aber auch das Maass des Braun'schen Einflusses anschlagen mag, entscheidender für die wissenschaftlichen Ziele Brunns ist doch die Thatsache geworden, dass er, statt nach ein Paar Semestern heimzukehren und sich etwa zu habilitiren, zehn volle Jahre (1843—1853) in Rom verblieben ist. So hatte er inmitten einer Masse von Kunstwerken, wie sie keine andere Stätte bietet, Musse und Gelegenheit, immer tiefer einzudringen in das Verständniss des Charakters und der Ausdrucksformen nicht nur der Antike, der Kunst überhaupt, gewann er früh auch den Muth, was in die Werke „hineingeheimnisst“ schien, litterarisch oder in Periegesen, wie er sie gleich Braun

oder an Stelle desselben binnen Kurzem selber unternahm, zu versuchen, aus den Werken wieder herauszuklären; lebte er überhaupt in einer geistigen Atmosphäre, wie sie für die Ausreife seiner natürlichen Gaben und Neigungen nicht günstiger gedacht werden konnte. Der rege und engere Verkehr mit älteren und jüngeren Gelehrten, die eben damals häufiger auf dem Kapitol vorzusprechen und nicht selten länger in Rom zu studiren begannen, hielt ihn im Zusammenhang mit dem Betrieb und den Strömungen der Alterthumswissenschaft; die Bekanntschaft andrerseits mit gebildeten Künstlern und routinirten Kunstfreunden bekräftigte ihn immer wieder in der Einsicht, dass auch die tüchtigsten philologischen Kenntnisse noch keinen Kunstverständigen und Kunsthistoriker machen.

In der Zuversicht und Methodik, mit der er weiterhin den Kunstwerken analytisch zu Leibe zu rücken pflegte, finden wir ihn bereits fertig in dem vielbeachteten Vortrag über die „Hera Farnese“ (Bull. d. Inst., 1846). Neben dieser kunstmythologischen Erstlingsarbeit, in welcher von dem 24jährigen Forscher allerdings weniger das polykletische Ideal der Hera, als die Formanschauungen und der Geist der grossen Zeit des V. Jahrh. v. Chr. schärfer als je zuvor aufgezeigt wurden, läuft, gekennzeichnet nicht minder durch Feinheit der Beobachtungen und ein Drängen darnach, Inhalt und Form der Dinge als ein Einheitliches zu erfassen, eine Reihe von Aufsätzen und Artikeln über Denkmäler der mannigfachsten Art, veröffentlicht zumeist in den Schriften des Instituts, auch eine Abhandlung, Welcker'schen verwandt: „Ueber den Parallelismus in der Komposition altgriechischer Bildwerke“ (Rh. Mus. N. F. V, 1847). Epochemachend aber wurde die Hauptarbeit dieser Frühperiode, der erste Band einer „Geschichte der griechischen Künstler“, enthaltend die Bildhauer (1853).

Eine amtliche Stellung zu dem Institut hatte Brunn während dieser Zeit nicht. Die Hoffnung, demselben irgendwie fest verbunden werden zu können, erwies sich als trügerisch. Mit Glücksgütern von Hause aus nicht gesegnet, musste er sich seinen Unterhalt

grösstentheils selbst erwerben; Hülfsarbeiten für andere Gelehrte, Leistungen für die Sache des Instituts, Führungen durch die Museen, Schriftstellerei, in dem politisch bewegten Jahre 1849 sogar Korrespondenzen an die Augsburger Allgemeine Zeitung hielten ihn über Wasser.

1853 durchstreifte er noch Unteritalien, Material sammelnd und revidirend für den von Ritschl geplanten Thesaurus römischer Inschriften und kehrte dann nach Deutschland zurück. Das Jahr darauf erhielt er durch Ritschls Bemühen die Stelle eines Kustos an der Universitätsbibliothek zu Bonn und habilitirte sich zugleich als Privatdozent. Litterarische Früchte der Bonner Dozentenfrist sind eine Abhandlung „über die Grundverschiedenheit im Bildungsprinzip der griechischen und aegyptischen Kunst“ (1856), geschrieben zur Abwehr der damals noch vielfach vertretenen Ansicht, die griechische Kunst sei im Gängelbande der aegyptischen herangewachsen, und ein Bonner für Ritschl übernommenes Programm, die mehr philologische als archäologische Untersuchung: „De auctorum indicibus Plinianis disputatio isagogica“ (1856).

Allein nicht umsonst hatte Brunn bei seinem Weggang aus Rom, altem Brauche folgend, das Wasser der Fontana Trevi getrunken und seinen Bajocco in die krystallene Fluth geworfen. Schon mit dem Neujahr 1857 finden wir ihn wieder auf dem Kapitol, nunmehr aber als zweiten Sekretär des archäologischen Instituts neben W. Henzen, der schon seit 1844 Braun an die Seite getreten war, als erstem. Braun war im September 1856 rasch und unerwartet dem Fieber erlegen; welcher Nachfolger für die Abtheilung der bildenden Denkmäler wäre berufener gewesen als Brunn? So war er, gerne bereit, den Vorschlag der preussischen Regierung als der Protektorin der Anstalt zu acceptiren, wieder südwärts gezogen. Diesmal nicht allein. Diese zweite Romreise war zugleich seine Hochzeitsreise; ebenerst, am Winckelmannstage 1856, hatte er sich mit Ida Bürkner, einer Kaufmannstochter aus dem seinem Heimathsorte unfernen Oranienbaum, vermählt.

Der Eintritt Brunns in das Sekretariat ist für das Institut überaus segensreich geworden. Etwas über 8 Jahre, bis Ostern 1865, hat er die Stelle bekleidet, und während dieser Frist erstarkte dasselbe, nachdem es eben zuvor bedenklich ins Wanken gerathen war, von neuem und begann seine schönste Blüthe zu entfalten. Zwar dieser Aufschwung liegt noch in anderen als persönlichen Verhältnissen mitbegründet, wie der erhöhten und mehr gesicherten Dotation von Seiten der preussischen Regierung (1858/59), der jährlichen Entsendung zweier preussischer Stipendiaten, welche wieder andere junge Leute nach sich zogen, der Hebung archäologischer Studien an einzelnen deutschen Universitäten überhaupt; aber die gewichtigsten Faktoren waren doch jene beiden Männer auf dem Kapitol, die, so ungleich in ihrem übrigen Wesen, sich völlig glichen an Sinn für Programm und Ordnung, Eifer und Tüchtigkeit für ihre Sache. Nicht bloss Regel ist unter Brunn in die ihm obliegenden Geschäfte wieder gekommen, auch Vertiefung und Erweiterung der wissenschaftlichen Leistungen und Ziele. Bewährte ältere Kräfte lieferten wieder litterarische Beiträge, einige besonders tüchtige jüngere folgten. Häufiger finden sich nun in den Veröffentlichungen auch schon länger bekannte Denkmäler, aber höheren künstlerischen Werthes, erörtert und zum Theil in verhältnissmässig vortrefflichen, stilgerechteren Abbildungen wiedergegeben. Auch von Sonderpublikationen ganzer Denkmälerklassen nach dem Vorbild der Gerhard'schen Edition etruskischer Spiegel ist in Brunns Programmrede (Bull. 1857, p. 14 ff.) bereits die Sprache, und eine solche Ausgabe, „i rilievi delle urne etrusche“, konnte noch von Brunn selber in Angriff genommen werden (1861; veröffentlicht in einem ersten Band, 1870). Was aber für die Zukunft von besonderer Gewähr wurde, war das Gewicht, welches von Brunn, der nicht bloss Sekretär, mehr noch maestro sein wollte, auf die sog. giri gelegt wurde. So fand in der Folge (1860) auch die Lehraufgabe Aufnahme in das Programm des Instituts, und, war dieses bisher offiziell nur eine Centralstelle archäologischer Bekanntgaben, so wurde es jetzt zugleich mehr und mehr.

eine „Pflanzschule von Jüngern der Archäologie“. Mit unvergänglichen Zügen stehen daher die Namen Henzen-Brunn in der Geschichte der Anstalt verzeichnet, und ganz nach Verdienst ist später Beiden die Ehre geworden, dass ihre Marmorbildnisse zu Häupten des Bibliotheksaales zur Aufstellung gelangten.

Nicht minder glücklich als die amtliche war die wissenschaftliche Thätigkeit des Sekretärs. Als Hauptarbeit der Periode ist der 2. Band der Geschichte der griechischen Künstler zu verzeichnen, enthaltend die Maler, Architekten, Kleinkünstler und Vasenmaler. 1858 (Mon. ed Annali) veröffentlichte und beleuchtete er die lateranensische Statue, in der sein Scharfblick schon früher (1853) ein Nachbild des Myronischen Marsyas erkannt hatte. Eine weitere, ebenso erfreuliche sichere Entdeckung war die von Bestandtheilen des Akropolisweihgeschenks Attalos' I (Bull. 1865, Mon. ed. Annali, 1870: i doni di Attalo). Typologische Studien nach Art jener über die Hera Farnese betreffen die grossstilige Hephaistosbüste des Museo Chiaramonti (1862, Mon. ed Annali, 1863) und das hochpoetische Idealbild des Hypnos in einem Bronzekopf jetzt des britischen Museums (1863, Mon. ed Annali, 1868). Wiederholte Reisen in Etrurien lenkten seine Aufmerksamkeit intensiver auf die etruskische Kunst, der er ausser der Vorbereitung der Edition der „Urne etrusche“ eine grössere Zahl theils exegetischer, theils geschichtlicher Aufsätze widmete. Schliesslich gehört in diese Zeit noch eine Schrift quellenkritischen Inhalts: „Die philostratischen Gemälde gegen K. Friederichs vertheidigt“ (Jahrb. f. klass. Philol., Suppl. Bd. IV, 1861).

Brunn fühlte sich glücklich in seiner römischen Stellung. Seine Thätigkeit hatte allseitige Anerkennung gefunden, Rom war ihm mehr und mehr eine zweite Heimath geworden, die Italiener betrachteten ihn als einen der Ihrigen, so dass es schien, er werde das Kapitol nie verlassen, zumal nachdem er das Anerbieten einer Professur an der Universität Neapel abgelehnt hatte (1862). Und doch, an der Isar, nicht am Tiber war ihm bestimmt, Leben und Wirken zu vollenden. Als nach dem Tode Fr. Strebers, des Kon-

servators an dem K. Münzkabinet und Professors der Archäologie und Numismatik an der Universität München, der erledigte Lehrstuhl mit einem Vertreter speziell der klassischen Archäologie besetzt werden sollte, war es in erster Linie Brunn, der in Frage kam, und die mit ihm eingeleiteten Verhandlungen führten auch zum Ziele. Zwar am liebsten wäre er in Rom geblieben, aber für München entschieden das Bedürfniss einer Besserung seiner äusseren Verhältnisse und zugleich die Stelle des Rufes: die Kunststadt Ludwigs I. mit ihrer Glyptothek auserlesener Stücke, einer reichen Sammlung griechischer und etruskischer Vasen, einem für jene Zeit ziemlich ausgestatteten Antiquarium, kurz der erwünschteste Wirkungsort, den es damals in Deutschland für einen Archäologen gab.

Ostern 1865 siedelte er über, und nicht lange bedurfte es, so hatte er auch im neuen Boden Wurzeln geschlagen. Der Kreis der Zuhörer, zunächst allerdings sehr bescheiden, erweiterte sich von Semester zu Semester; an dem k. Münzkabinet, als dessen Konservator er gleichzeitig berufen worden war, erhielt er in Fr. Reber einen ebenso eifrigen, als sympathischen Mitarbeiter; in der Akademie, deren auswärtiges Mitglied er schon seit 1860 gewesen, ordentliches kurz nach seiner Uebersiedlung wurde, führte er sich glänzend ein mit einer Untersuchung: „Ueber das Alter der aeginetischen Bildwerke" (1867) und jener, eine neue schöne Entdeckung verkündenden Festrede: „Ueber die sog. Leukothea in der Glyptothek" (1867); und schlichtweg und zwanglos, mehr beschaulicher als geschäftiger Natur hätte er wohl auch rein menschlich nirgends in Deutschland so leicht sich wieder eingelebt, als in der Bayernstadt. Nicht schwer fiel es daher, als ihm 1868 Anerbietungen von Wien her gemacht wurden, ihn gegen Gewährung einer Gehaltserhöhung, die keineswegs beträchtlich war, für München zu erhalten.

Von da ab verlief das Leben unseres Akademikers in gleichmässiger Bahn und im Ganzen auch ungetrübt an ein Vierteljahrhundert.

Die Zahl der Aemter und Pflichten wuchs, ja wurde schliesslich wohl zu gross, als dass dadurch die Freiheit wenigstens seiner

schriftstellerischen Bewegung nicht gehemmt worden wäre; 1867 wurde er Konservator auch der Vasensammlung König Ludwigs I.; und gab es für diese, wie später für die Glyptothek, nachdem er deren „technischer Direktor“ geworden war (1888), nach Lage der Dinge auch nur wenig zu schaffen, so beanspruchte um so mehr Zeit und Sorge eine neue Sammlung, deren Schöpfung Brunns Triebkraft allein zu verdanken ist: „Museum von Gypsabgüssen antiker Bildwerke.“ Schon bei den Verhandlungen, die seiner Berufung vorausgegangen waren, hatte er die Nothwendigkeit eines solchen für sein akademisches Wirken dem Minister v. Koch gegenüber fordernd hervorgehoben und später (1867) in einer eigenen „Denkschrift“ eingehend begründet; aber erst nach langem Drängen und Ansetzung der verschiedensten Hebel erreichte er sein Ziel. 1872 wurde der Anfang gemacht und es wuchs dann die Sammlung stetig und so zweckmässig gewählt in den Stücken, dass es Brunn zwar nicht so reich als die grössten in Deutschland, aber vielleicht als das instruktivste hinterliess. — Mit dem archäologischen Institut war er zunächst durch noch zu erledigende Arbeiten wenigstens in Zusammenhang geblieben. Als dann aber der Plan auftauchte, dasselbe, nachdem es inzwischen ein k. preussisches geworden, zur Reichsanstalt zu erheben, da war er, wie nicht anders zu erwarten, mit ganzer Seele dabei, und seinem Schwergewicht vornehmlich ist es zuzuschreiben, wenn die neu eintretenden Staaten als solche auch in der Centraldirektion Vertretung fanden. Gleich mit dem Jahre 1874 in diese aufgenommen, half er sonach die Ziele und Geschicke der Anstalt, der er vordem gedient, wieder mitbestimmen. In dem Studienjahr 1885/86 fungirte er als erwählter Rektor seiner Universität. Seine Antrittsrede „über Archäologie und Anschauung“ (1885) ist mit ein Bekenntniss der Anforderungen und Ziele, die er seiner Wissenschaft stellte; eine „Denkrede zur Erinnerung an das Centenarium der Geburt König Ludwigs I.“, wegen eingetretener Landestrauer nicht gehalten, sondern nur dem Druck übergeben (1886), feiert in Worten aufrichtiger Bewunderung

und Anerkennung die Verdienste dieses hochsinnigen Fürsten um die Kunst und die Antike insbesondere.

1889 wurde er Sekretär der philosophisch-historischen Klasse der Akademie, später auch deren Vertreter bei der Reichslimeskommission; eine Anzahl ebenso knapper als treffender Nekrologe rühren aus diesem Amte.

Seine forscherische Aufmerksamkeit wandte Brunn in München, wie zu erwarten, zunächst den Schätzen der Glyptothek zu. Den beiden schon genannten Vorträgen folgte 1868 ein neuer Katalog der Sammlung: „Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I.", ferner eine Erörterung speziell „über die Komposition der aeginetischen Giebelgruppen" (1868), deren Prinzipien sich berühren mit jenen eines Vortrages zur neueren Kunst: „Die Komposition der Wandgemälde Raphaels im Vatikan" (Herm. Grimm: Ueber Künstler und Kunstwerke, II, 1867). Stilanalysen nicht minder fein und scharf als jene über die Aegineten haben „Stil und Zeit des Harpyienmonuments von Xanthos" (1870) und den „Strangford'schen Jüngling" (1872) zum Gegenstand. Zur Vertheidigung und Weiterausführung früherer Aufstellungen erschienen: „Die Kunst bei Homer und ihr Verhältniss zu den Anfängen der griechischen Kunstgeschichte" (1868); eine abermalige Auseinandersetzung „über die Chronologie der ältesten griechischen Künstler" gegen L. Urlichs (1870); gegen K. Friederichs eine „zweite Vertheidigung der philostratischen Gemälde" (Jahrb. f. klass. Philol., 1871); zur Ausführung vordem von ihm mehr nur aufgeworfener Zweifel „Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei" (1871). Vorlesungen über die Monumente des troischen Sagenkreises sind die speziell der Exegese gewidmeten Aufsätze: „Troische Miscellen" (I, II, 1878) entsprungen, welche später (III, 1880; IV, 1887) Fortsetzungen erhielten; der Liebe zu einem im Kriege gefallenen Schüler (K. Strube) ein „Supplement" zu dessen „Studien über den Bilderkreis von Eleusis" (1872).

1871, nachdem inzwischen auch der die Denkmäler des troischen Cyklus enthaltende erste Band der „Urne etrusche" veröffentlicht

worden war, setzten die Vorarbeiten zu einem grösseren Werke ein, das, von Brunn als zweites Hauptwerk seines Lebens gedacht, die ganze griechische Kunstgeschichte umfassen sollte. Anfangs rasch vorgeschritten, gerieth das Unternehmen weiterhin leider ins Stocken; eine Folge wichtigster Neufunde, mit dem neuen Material neue Gesichtspunkte, die Absicht, gleich mit einem umfangreichen Haupttheil hervorzutreten, nicht am wenigsten auch die grosse Zahl nebenher veröffentlichter Einzelschriften schoben den Beginn der Herausgabe immer weiter hinaus, bis endlich 1893 wenigstens ein erstes Buch: „Die Anfänge und die älteste dekorative Kunst“, vom Stapel lief.

Der gedachten Einzelschriften soll hier, indem exegetische und ein Paar Beiträge zur Kritik unserer litterarischen Quellen ganz bei Seite gelassen werden, nur eine Auswahl angeführt werden. Petersens Buch: „Die Kunst des Phidias“, erschienen 1873, lockte neue Erklärungsversuche für „die Bildwerke des Parthenon und Theseion“ (1874) hervor; die glückliche Entdeckung der Skulpturen des olympischen Zeustempels die stilkritischen Abhandlungen: „Paionios und die nordgriechische Kunst“ (1876) und „die Skulpturen von Olympia“ (I, 1877; II, 1878). Zur Feier des 50 jährigen Jubiläums des archäologischen Institutes leistete er seinen Beitrag in der eingehenden Würdigung der Statue des sog. „Salbers“ in der Münchner Glyptothek („tipo statuario di atleta“, 1879). Die allgemeine Bewunderung, welche die Kunst des pergamenischen Kolossalfrieses erregte, suchte er in eine kritischere Schätzung der Eigenart des Werkes einzudämmen durch die feine und umfassende Studie: „Ueber die kunstgeschichtliche Stellung der Gigantomachie zu Pergamon“ (Jahrb. d. k. preuss. Kunstsammlungen V, 1884). Von zwei Abhandlungen „über tektonischen Stil“ (1883, 1884) ist die erste offenbar im Hinblick auf die „Probleme“ aus den Vorarbeiten zur Kunstgeschichte herausgehoben und erweitert, die zweite vor Allem durch den Fund sehr charakteristisch-alterthümlicher Skulpturen auf Delos und Samos (Statuen der Nikandre und des Cheramyes, der Nike des Archermos) veranlasst worden. Erneut aber auf die in den

„Problemen“ aufgeworfenen Fragen zurückzukommen, fand er sich durch die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Certosa von Bologna ermuntert („Die Ausgrabungen der Certosa von Bologna. Zugleich als Fortsetzung der Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei“, 1887). Den Bemühungen, mehr Licht in die scheinbar spröde und leere Komposition des olympischen Zeustempel-Ostgiebels zu bringen, schloss er sich an mit einem Aufsatze „über Giebelgruppen“ (1888), in welchem er Aufschlüsse für die Disposition der Figuren durch eine prinzipielle Erörterung der Komposition von Giebelwerken zu gewinnen erhoffte; und wie vordem die Kompositionsschemata der raphaelischen Stanzengemälde, so wurde neuerdings auch „Raphaels sixtinische Madonna“ (Deutsche Rundschau, Bd. XLVII, 1886) auf ihre Dispositionsgrundgedanken geprüft und erläutert. — Gleichzeitig mehrte sich die Zahl der Betrachtungen von „Götteridealen“, wozu Brunns Theilnahme an Philologenversammlungen und andere Gelegenheiten zu öffentlicher Rede den Anlass gaben: „Demeter von Knidos“ (1874), „Medusa“ (1884), „Die Personifikation des Meeres in griechischer Plastik“ (1885), „Apollo Giustiniani“ (1891), „Asklepios und Zeus“ (1892).

Aussergewöhnliche Unterbrechungen — längeren Urlaub nahm er nie — erfuhr Brunns Thätigkeit während der Münchner Zeit nur durch ein paar Reisen, von denen zu wissen für die Beurtheilung des Umfangs seiner Monumentenkenntniss aus Autopsie nicht ohne Interesse ist. Hellas kennen zu lernen, dessen Kunst sein wissenschaftliches Leben vorzugsweise galt, ist ihm nicht vergönnt gewesen; in jüngeren Jahren den für die Reise erforderlichen Kostenaufwand scheuend, wollte er in höheren die Gefahr vermeiden, durch neue, mächtige Eindrücke von der Arbeit an seiner Kunstgeschichte noch weiter abgezogen zu werden. Dagegen besuchte er im Sommer 1871 London, wo er zum ersten Mal die vornehmsten Originalwerke des griechischen Meissels bewundernd zu studiren Gelegenheit hatte, auch der historische Werth des sog. Apollo Strangford ihm aufging. Die Rückreise führte ihn über Paris, dessen Kunstschätze er vordem

schon (1864), aber nur flüchtig in Augenschein genommen hatte. Der grosse Abstand zwischen Originalen und Copien frappirte ihn; schal, stumpf, seifig erschien ihm nach London die Masse der Antiken, die er in Paris zu sehen bekam. Ostern 1879, bei Gelegenheit des 50jährigen Jubiläums des Instituts mit K. Halm zusammen als Vertreter der Akademie entsandt, sah er Italien, sein geliebtes Rom und die Hauptmuseen der Halbinsel wieder. Und 1881 gelangte er, erwählter Preisrichter über Concurrenzarbeiten für ein Bärdenkmal zu Dorpat, noch nach Petersburg, wo vor allem „die Goldsachen und Vasen aus der Krim" seine Aufmerksamkeit fesselten, die letzteren ihn in seiner Theorie von dem imitirten Stil der italischen Vasen nur bestärkten.

Dem Ansehen und Wirken Brunns folgten Ehren und Auszeichnungen in reichem Maase. Nur die Verleihung des Verdienstordens der bayerischen Krone, als dessen Ritter er in den Adelsstand eintrat, und die Aufnahme in das Kapitel des Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft seien namentlich hier angeführt. Und was schliesslich das Theuerste anlangt, was er hatte, sein Familienleben, so war auch dieses ein heitergemüthliches, gesegnetes. Im Hause erwuchsen ihm drei Kinder, seines Stammes werth, zwei Töchter und ein Sohn, jedes einzelne der Eltern Herzensfreude, der Sohn, Hermann, später Mathematiker und Privatdozent in München.

Aber viel Leid war dem guten und verdienten Manne noch beschieden für den Ausgang seines Lebens. Im Sommer 1890 befiel den sonst so Gesunden ein stärkeres Unwohlsein, infolge dessen er leicht lahmte; der Arzt konstatirte Anzeichen diabetischer Erkrankung. Das Jahr darauf gesellte sich zu dem eigenen Leiden die Sorge um die treue Lebensgefährtin, welche, plötzlich erkrankt, eine völlige Genesung nicht wiederzufinden schien. Im Januar 1893 aber erlitt er selbst einen Schlaganfall, und von dessen Folgen vermochte er, wiewohl eigentlich nie bettlägerig, sich nicht mehr zu erholen.

Nur eine, seinem Herzen überaus wohlthuende Freude hat

Brunn darauf noch erlebt, am 20. März 1893 die Feier seines 50jährigen Doktorjubiläums, begangen nicht nur von seinen Anhängern und Kollegen in München, von einem grossen Theil der archäologischen Welt.

Mit rührender Genugthuung nahm der Jubilar, der mit der Veröffentlichung des ersten Buches seiner Kunstgeschichte auch seinen Verehrern eine Gabe bieten wollte, die Fülle der einlaufenden und persönlich dargebrachten Glückwünsche, Huldigungsadressen, Widmungen als Lohn seiner Lebensarbeit entgegen. Die philosophische Fakultät zu Bonn hatte ihm das Doktordiplom mit einem Elogium voller Anerkennung erneuert, der deutsche Kaiser ihn durch Verleihung der Medaille für Kunst und Wissenschaft beglückt, Verehrer und Schüler seine Porträtbüste gestiftet, die einige Tage zuvor in festlicher Sitzung in dem Bibliothekssaale des Instituts zu Rom enthüllt worden war, ein Werk Ruemanns aus einem alten pentelischen Block, den die k. griechische Regierung geschenkt hatte. Obschon krank und schwach, liess er es sich auch nicht nehmen, in dem Kreise der ihm zu Ehren zu einem Mahle vereinigten Freunde selbst zu erscheinen und dort in schlichten, von Herzen kommenden Worten den Bildungsweg zu schildern, den er genommen. Es waren die letzten Worte, die er vor einem weiteren Kreise sprach. Kräftigung erhoffend von einem Aufenthalt in Gries bei Bozen, darauf in Josephsthal bei Schliersee, hier abermals im Sommer 1894, liess er nicht ab von den Gedanken an seine Arbeit, schwer auch von der Hoffnung, die Wiederaufnahme seiner Vorlesungen wieder erzwingen zu können, bis im Juli eine Nierenentzündung dem alten Leiden sich verbindend seine letzte Kraft brach. Am 23. Juli 1894 schloss er, 72½ Jahre alt, zu Josephsthal seine dem Dienste des Schönen geweihten Augen. Beigesetzt ist seine irdische Hülle zu München, in dem nördlichen Friedhof.

Anmerkungen.

Bei Abfassung der Rede (März 1895) lagen mir die folgenden Nekrologe vor:

Augsburger Abendzeitung 1894, Nr. 204, gezeichn. H. K. (Heinr. Köberl);
G. Wissowa, Kölnische Zeitung 1894, Nr. 655;
G. Habich, Münchner Neueste Nachrichten 1894, Nr. 550;
Herm. Grimm, Deutsche Rundschau XX, 12 (1894).

Es versteht sich, dass auch die verschiedenen Artikel und sonstigen öffentlichen Aeusserungen, welche über Brunn bei Gelegenheit von dessen 50jährigem Doktorjubiläum (1893) laut geworden sind, mir nicht unbekannt gewesen sind.

Zu S. 4. Den Ausführungen über die Familie und die Jugendzeit Brunns liegen ausser dessen eigenen gelegentlichen Ausserungen und den Angaben in der Vita seiner Inauguraldissertation noch eingehende Mittheilungen zu Grunde, die ich der Güte seines jüngeren Bruders, des Geh. Regierungsrathes Herrn Leop. Brunn in Dessau verdanke.

Auch Herrn v. Szczepánski in Weimar, einem Studienfreunde Brunns bin ich für Aufklärung zu Dank verpflichtet. Ueber den Haushalt in Brunns Vaterhaus bemerkt Herr v. Szczepánski in den Akademischen Monatsheften 1893, Heft 108: „Das elterliche Haus, welchem die freundliche Gattin des Pfarrers geschäftig und liebreich vorstand, machte den Eindruck einer wohlgepflegten bürgerlichen Haushaltung, wo zwar kein Ueberfluss, aber auch keine zu ängstliche Sparsamkeit herrschte."

Ein Zweig der Brunn'schen Familie ist seit 1834 geadelt. Er geht aus von einem Onkel des Archäologen, Bruder des Wörlitzer Pfarrers, der Geheimer Obermedizinalrath und Leibarzt der beiden letzten Herzöge in Cöthen war. — Der Archäologe Brunn erhielt das Adelsprädikat in Folge Verleihung des Verdienstordens der bayerischen Krone 1882.

Zu S. 7. Eine lebendige Schilderung damaligen Bonner Corpslebens, aus der gewandten Feder des schon genannten Herrn v. Szczepánski, findet sich unter dem Titel: „Bonner Skizzen" in den Akademischen Monatsheften 1892, Hefte 74; 85—91; 93; 96—99. In einer Episode spielt auch der junge Brunn („Dessauer") eine Rolle. — Der Freundlichkeit dieses Herrn bin ich auch für Mittheilungen über die Lebensweise und Zeiteintheilung des Studenten Brunn verpflichtet, die ich nicht unterlassen kann, hier wiederzugeben. „Ich habe", so schreibt Herr v. Szczepánski, „mit Brunn $5^1/_2$ Semester zusammengewohnt und manche Fahrt,

die er sehr liebte, z. B. in die Eiffel, an die Lahn, in das Siebengebirge, zum Fasching nach Cöln, mit ihm gemacht. Daheim war er sehr fleissig, ohne jedoch seine corpsstudentischen Pflichten zu vernachlässigen. Im Sommer wurde um $5^1/_2$, im Winter $6^1/_2$ Uhr aufgestanden und bis zum Beginn der Collegienzeit gearbeitet; nach den Collegien wiederum bis zum Mittagsbrot und nachmittags von 3 Uhr bis $6^1/_2$ Uhr an Kneiptagen — Mittwoch und Sonnabend —, an anderen Wochentagen bis $7^1/_2$ Uhr. Von Frühschoppen war niemals die Rede. Sonntags, und bei sehr schönem Wetter ausnahmsweise auch an Werktagen, wurden die Nachmittage zu Spaziergängen in die nächste Umgebung Bonns benutzt. Im Winter besuchte Brunn ausser den Gesellschaften der Professoren auch die Bälle der Lesegesellschaft und der Liedertafel, kurz er unterliess es auch nicht, im Verkehr mit der schöneren Hälfte des menschlichen Geschlechts seiner vom Gymnasium mitgebrachten Tournüre nachzuhelfen."

Zu S. 8. Ein noch vorhandenes, im Besitze der Familie befindliches Tagebuch gibt Auskunft über die Reise.

Ueber Emil Braun vgl. u. a. Michaelis, Geschichte des deutschen archäologischen Instituts, S. 53, 87, 101 ff., 114 f.; auch Ribbeck, Fr. W. Ritschl, I, 193 ff.

Zu S. 9. Aus der Zahl der damaligen Romfahrer, mit denen Brunn in näheren und regeren Verkehr gekommen und später noch in Beziehungen geblieben ist, nenne ich: Theodor Mommsen, der 1845 die ewige Stadt zum ersten Male sah, Fr. G. Welcker, der 1845/46 erneut in Rom sich aufhielt und damals viel mit Brunn zusammen war, von wo ab auch der Briefwechsel zwischen beiden beginnt, Hermann Hettner, die beiden Bonner Seminargenossen Karl Prien und Heinr. Keil, ferner Jul. Friedländer, Mart. Hertz, K. B. Stark, zum Schlusse noch O. Ribbeck. Weiter siehe über Gäste des Instituts in jener Zeit: Michaelis a. a. O. p. 183 ff. — Einfluss auf Brunn gewann u. a. auch August Kestner, seit 1827 hannover'scher Gesandter zu Rom, ein warmer und intelligenter Freund der Antike und künstlerisch geschult, lange Zeit eine der maassgebendsten Persönlichkeiten bei dem Institut, vgl. Michaelis a. a. O. p. 8; auch Brunn, Griechische Götterideale, Vorwort.

Braun, der zuletzt Brunn mehr anfeindete als begünstigte, ist parteiisch, wenn er ihm vorwirft (Jahrbücher f. klass. Philol. 1854, S. 275): „Auch würde ihm der Umgang mit jüngeren strebenden Künstlern, denen die Begeisterung für ihren hohen Beruf noch nicht erloschen ist, besser gethan haben, als die einseitige Berathung mit zwar verdienstvollen, aber abgelebten Greisen, von denen er ebenso viel Vorurtheile als Erfahrungen hat hinnehmen müssen."

Brunn erholte sich Rath nicht bloss bei „abgelebten Greisen“, aber er scheint eben früh erfahren zu haben, dass man von Alten mehr lernt als von Jungen, und wenn diese noch so begeistert wären für ihren Beruf.

Zu S. 10. Die Beiträge Brunns in die Allgemeine Zeitung finden sich in der Beilage 1849; Zeichen: ⌣̲.

Zu S. 10. Ueber das Unternehmen des Thesaurus römischer Inschriften vgl. Ribbeck, Fr. W. Ritschl II, S. 197 ff., und soweit Brunn dabei in Betracht kommt, S. 215 ff. — Mit Emphase hebt Brunns Eifer und Bemühungen für die Sache Ritschl in der Vorrede der Priscae latinitatis monumenta (1862) hervor: Ipsum autem Brunnium qui satis praedicabo? quem sciundum est, itinere mea causa per abdita Italiae aviosque hominum recessus suscepto, quo delitescentes lapides venaretur saepe praememorabiles, et famem sitimque et calores solis tempestatumque iniquitatem et vero (vera narro) latronum injuriam tam strenue et fortiter sustinuisse, ut qua per ludum ab amicis ornari solitus est honorifica Herculis Saxani appellatione, ea re vera exstiterit dignissimus.

Zu S. 11. Ausführlichere Mittheilungen über die Verhältnisse des Instituts in der Zeit von Brunns Sekretariat bietet Ad. Michaelis, Geschichte des deutschen archäol. Inst. S. 137—154. — Der Thätigkeit Brunns widmet Conze, Generalsekretär des Instituts, Arch. Anzeig. 1894, S. 111 f. die Worte: „Er gab dem Institute an der Seite seines älteren Collegen ein neues Leben und fördernd und gefördert entfaltete er in dieser Wirksamkeit sein wissenschaftliches Wesen und seine besondere Begabung als Lehrer. Er ist es vor allem gewesen, welcher dem Institute neben der Aufgabe wissenschaftlicher Forschung und Vermittlung zugleich seinen Charakter als wissenschaftliche Lehranstalt aufprägte, bestimmt auf deutschen Universitäten begonnenen Studien die Weiterentwicklung zu erleichtern.“

Zu S. 14. „Denkschrift über die Gründung eines Museums von Gypsabgüssen klassischer Bildwerke in München (als Manuskript gedruckt). München 1867.“ — Das Museum sollte die folgenden Abtheilungen haben: 1. eine historische mit Proben etruskischer Bildnerei als einer Vorstufe der national-römischen und ägyptischen wie assyrischen zum Behufe allgemeiner Stilvergleichung zwischen der orientalischen und klassischen Kunst, 2. eine kunstmythologische, die über das Gegenständliche in der antiken Kunst, namentlich Idealtypen zu belehren hätte, 3. eine Abtheilung für Porträt. Schliesslich sollten Beispiele der Architektonik und Tektonik angereiht werden.

Zu S. 18. Gelegentlich der französischen Reise 1864 besah er sich auf Wunsch Ritschl's auch das Denkmal der Julier in St. Remy; vgl. Ribbeck, Fr. W. Ritschl, II, S. 240; Ritschl, Opusc. philol. IV, p. 562, jetzt abgedruckt auch in

Brunns kleinen Schriften, herausgegeben von Herm. Brunn und Heinr. Bulle, I, S. 71 f.

Zu S. 18. Weitere Titel und Auszeichnungen siehe im Almanach der k. b. Akademie der Wissenschaften 1893, S. 30, 31, auch im Personalstand der Münchener Universität vom Jahre 1894.

Zu S. 19. Einen ausführlicheren Bericht über die Feier enthält die Münchn. Allgem. Zeitung 1893, Beilage Nr. 68 (vgl. Arch. Anzeiger des k. deutsch-arch. Inst. 1893, 2), wo auch die wissenschaftlichen Dedikationen angeführt sind und das Elogium des erneuerten Doktordiploms der Bonner philosophischen Fakultät wiedergegeben ist. — Ueber die Festsitzung auf dem Kapitol siehe Mittheilungen des röm. arch. Instituts 1893, p. 101. — Eine kurze Charakteristik der Brunnschen Richtung hat in den Münchner Neuesten Nachrichten 1893, Nr. 129 P. Arndt gegeben, A. Flasch in der Münchner Allgemeinen Zeitung 1893, No. 68 einen Lebensabriss und eine Würdigung der wichtigsten Brunn'schen Arbeiten.

Zu S. 19. Das Grab schmückt eine Marmorstele griechischer Form, gearbeitet in Athen nach attischem Vorbild, eine Stiftung von Schülern, Anhängern und Freunden. Das Kopfbildniss darauf, Flachrelief und Profil nach rechts, hat Erwin Kurz ausgeführt.

(Die folgenden Abschnitte sind von dem Verfasser unvollendet hinterlassen worden; soviel davon einigermassen fertiggestellt war, wird hier wiedergegeben, in der von dem Verfasser vermuthlich beabsichtigten Reihenfolge.

Der Herausgeber.)

Ueber die litterarische Thätigkeit des Verewigten ist bislang nur ein Ueberblick gegeben. Eine eingehendere und zusammenhängende Würdigung, wie sie gerade hier, wo wir des Mannes der Wissenschaft ehrend gedenken, geboten ist, steht noch aus. Dieser Aufgabe unternehme ich jetzt gerecht zu werden.

Eine volle Charakteristik der einzelnen, wenn auch nur der bemerkenswerthesten Schriften darf übrigens von dieser Erinnerungsrede nicht erwartet werden. Mehr auf das Ganze, die Kennzeichnung des Umfangs, der Ziele und der Bedeutung der Brunn'schen Forschung kommt es uns an, und nur unter diesem Gesichtspunkte, nur als markante Specimina, werden einzelne Schriften herangezogen werden und zum Theile vollere Beleuchtung empfangen.

Brunn war ein Forscher im wahren Sinne des Wortes, ein schöpferischer und individuell entwickelter Geist, der, wenn er sich äusserte, immer auch ein Eigenes und einigermassen Neues mitzutheilen hatte und auch mehrfach vorbehandelten Gegenständen noch den Stempel seiner Mitarbeit aufzudrücken vermochte. Reiche Kombinationsgabe, volle Selbständigkeit des wissenschaftlichen Denkens wiesen ihm in Allem seine persönlichen Wege; er war ein Pfadsucher, kein Pfadnachtreter.

Die Zahl seiner Schriften ist gross, doch litterarisch betriebsam können wir ihn desshalb doch nicht nennen. Er arbeitete, man kann sagen, unablässig, zu dem Entschluss einer Fertigstellung und Bekanntgabe aber bedurfte er zumeist erst eines starken äusseren Anstosses, wie er ihn in seiner römischen Zeit vornehmlich an den Instituts-, in seiner Münchner an den Akademiesitzungen hatte. Daraus zum Theil erklärt sich die Thatsache, dass sich sein litterarisches Lebenswerk in einer langen Folge von Abhandlungen und Aufsätzen darstellt, neben welchen nur ein grösseres Werk zu verzeichnen ist, das er vollendet, und ein zweites, das er unvollendet hinterlassen hat. In höherem Maasse aber gründet diese Thatsache

in der ganzen Weise seiner Schriftstellerei. Brunn war ein Werkmeister feinkünstlerischer Art; er arbeitete langsam und bedächtig und gebrauchte um so mehr Zeit, je mehr ihm neben der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit in der Behandlung der Dinge auch die äussere Darstellung, die Form am Herzen lag. Das macht begreiflich, dass Untersuchungen eines bestimmten engeren Zieles leichter von ihm zu gewinnen waren, als weitaussehende Unternehmungen, massenhaft im Stoff und nothwendig gleichmässig oder selbst rücksichtslos fortschreitender Arbeit.

Als Grundeigenschaften der Brunn'schen Forschung hätten wir also gleich hier die Besonnenheit und Gewissenhaftigkeit seiner Angaben, überhaupt eine grosse Ehrlichkeit des ganzen Bekennens hervorzuheben; was aber die Darstellung anlangt, so ist dieselbe im Ganzen ruhiger und ausgesprochen didaktischer Haltung; aber wohl künstlerisch ausgegliedert, schön und klar geformt, gewählt und gefällig in Wortfügung und Bewegung, gelegentlich, wie für Vorträge, auch gehoben durch leichte rhetorische oder poetische Färbung.

Das Publikum, das er im Auge hatte, war häufig ein weiteres als das seiner Fachkreise, der Philologen, Archäologen, Kunsthistoriker. Aber es ist mir fraglich, ob er selbst bei diesen immer sofort das richtige Verständniss gefunden hat. So ruhig und gefällig er schreibt, so erheben seine Schriften doch nicht geringen Anspruch auf die geistige Mitarbeit des Lesers, sondern wollen studirt oder wiederholt gelesen sein, wenn man die Tragweite und ganze Durchdachtheit seiner Ausführungen auch richtig erfassen will. Sein Standpunkt war stets ein ausgesuchter und nicht gerade vielen ohne weiteres zugänglicher. Freilich auch das will gesagt sein: die innere und äussere Gefeiltheit der Gedanken benimmt seinen Schriften zwar nicht die Klarheit und äussere Grazie, wohl aber viel an freier, leichter und frischer Lebendigkeit, zuweilen auch an der erwünschten sachlichen Fülle und damit natürlich nicht selten auch an unmittelbarer, frisch überzeugender Wirkung.

Inhaltlich bewegen sich seine Arbeiten vorwiegend auf den beiden Hauptgebieten der Archäologie, der Denkmälererklärung und der Kunstforschung. Auf den Interpreten werden wir später noch besonders zu sprechen kommen. Obschon der vornehmsten und feinsten einer, so lag das Schwergewicht seines Interesses, wie auch seiner Verdienste doch auf Seite der letzteren. Als Interpret wäre er wohl noch herauszudenken aus der Entwicklungskette seiner Wissenschaft, als Kunstforscher nicht. Denn Brunn ist es, an dessen Namen als den des zielbewusstesten Erweckers und nachhaltigsten Förderers die Erstarkung der antiken Kunstwissenschaft sich knüpft, die kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts anhob.

Man möchte glauben, er sei zu solchem Werk gewissermassen vorbestimmt gewesen. Wenigstens erscheint es aus seinen Anschauungen und Verhältnissen heraus fast wie nothwendige Folge, dass er den Weg zur Kunst einschlug und auf demselben einen weiten Vorsprung gewann vor anderen Mitstrebenden. Formenfreude und künstlerisches Empfinden sind ja keineswegs sehr häufige Gaben und am seltensten vielleicht in jenen Kreisen, in denen die Jugend vornehmlich in litterarischem Drill verläuft, der Sinn daher gewöhnlich mehr eingestellt ist auf die Formen der Sprache, als die Sprache der Formen. Brunn dagegen verfügte in seiner besonderen Begabung und Vorbildung über das Hauptrequisit eines Kunsthistorikers, Geschmack und Fähigkeit eines künstlerischen Urtheils, das ihn auch bald heraushob vor anderen Archäologen. Der Vortrag über die „Hera Farnese“ war eine Kühnheit für jene Zeit sowohl, wie für das jugendliche Alter des Vortragenden. Der Vortrag hat sein eigentliches Ziel auch nicht erreicht; weder dass der Kopf eine Hera darstelle, wurde zwingend erwiesen, noch dass speziell die polykletische. Aber was den jungen Mann bewegte, war seine bestimmte, grundgefestigte Erkenntniss des ganzen Formensystems des Kopfes. Er nannte dieses System Hera, uns ist der Name Schall; aber indem er es aufwies in seiner ganzen Grösse, Schärfe, Energie und Consequenz gegenüber dem matteren, stumpferen, oberflächlicheren

Formenideal der „Hera“ Ludovisi, hat er seiner Zeit die Augen geöffnet, Formen sehen, verfolgen, unterscheiden gelehrt, wie wenig Andere zuvor, und damit den Vortrag doch zu einem lichtbringenden Ereigniss erhoben.

Die Künstlergeschichte, deren Neuartigkeit selbst diejenigen frappirte, in deren Kreis sie entstand, offenbarte ihn dann ganz als den Mann, der, Philologe oder obschon Philologe, das Zeug in sich fühlte, von Kunst wie von Kunst zu handeln, als einer besonderen Erscheinungswelt, der bildnerisch-ästhetischen, auf die besonderen Charaktere und Probleme dieser Erscheinungswelt liebevoll näher einzugehen. Dieses Vermögen, in die tausendfältigen Thatsachen und Bedingungen der Kunst als solche eindringend sich zu versenken, war die treibende Kraft in Brunns wissenschaftlichem Lebenswerk. Wir sehen, wie sie ihn stufenweise hebt und schärfer bestimmt, ihn allmählich loslöst von der Philologie als Sprach- und Litteraturwissenschaft bis an die erlaubte Grenze, und selbst von der Archäologie von ehedem, und nun völlig einspannt auf die Archäologie als eine der Philologie als Sprach- und Litteraturwissenschaft nach Ziel und Methode grundverschiedene Wissenschaft.

Damit ist auch schon der zweite Hauptfaktor in der Brunnschen Forschung berührt.

Trotz seines Kunstsinnes wird man bezweifeln dürfen, dass er, wenn er statt der Wissenschaft sich der ausübenden Kunst gewidmet hätte, wirklich auch ein echter und rechter Künstler geworden wäre. Dazu stak wieder eine zu starke Mitgift von Rationalismus in ihm.

Ohne Zweifel die Kunst als seines inneren Lebens Bedürfniss empfindend und ein Vertrauter ihres Wesens, war er, sie selber mit Erfolg auszuüben, doch wohl in zu überwiegendem Maasse eine philosophische und nüchtern methodische Natur, ein kritischer Kopf, ein Denker. Schon bei seiner Doktorpromotion finden wir ihn die

These vertheidigen, er ziehe es vor, zu irren, wenn nur „via et ratione“, als die Wahrheit zu finden „sine ratione“; gleich seine erste Arbeit über ein kunstgeschichtlich bedeutendes Denkmal, die berührte „Hera Farnese“, ist so ganz „via et ratione“ ausgeführt; und es zieht sich diese Eigenschaft der Ratio neben künstlerischer Einsicht und Bestimmtheit der Urtheile, motivirt und selbstgeschöpft, wie man sie sonst nur von „studirten“ Künstlern bisweilen zu hören bekommt, weiterhin durch alle seine Schriften hindurch, so mächtig, dass sie ihnen erst ihren vollen Stempel gibt: den einer durchaus verstandesmässigen, nüchtern kritischen Behandlung künstlerischer Probleme und Thatsachen. Haben wir es vornehmlich als Ausfluss des bildnerisch-ästhetischen Sinnes in Brunn zu betrachten, dass er antike Kunstwissenschaft speziell auf seine Fahne schrieb und derselben an Universitäten kräftiger als Andere erst recht zu Ehren verhalf, so war es der Ausfluss seiner Ratio, dass er sie methodischer und sachgemässer trieb als seine Vorläufer unter den Universitätsarchäologen. Brunn schwärmte für die antike Kunst, ihm war sie Kunst *κατ' ἐξοχήν*. Aber alles Schwärmerische, selbst Temperamentvollere fehlt in seinen Untersuchungen, ja es steckt vielmehr eine gewisse Kälte in ihnen, ein Etwas, was an den Sezirtisch oder die Rechentafel erinnert. Er kann sich im Zerlegen oder Präpariren nicht genug thun. Er sah auch in den Schöpfungen der Kunst nur Phänomena, die im Gegensatz zu dem lediglich rezeptiven oder geniessenden Menschen der Forscher nicht bloss zu empfinden, sondern darüber hinaus auch zu begreifen, aus dem Bereiche des Empfindens und der blossen Meinungen und Eindrücke in jenen des gegründeten Wissens, des wissenschaftlichen Verstehens hinüberzuführen habe.

— — — —

Art und Umfang der litterarischen Thätigkeit Brunns scheinen durch das Gesagte hinlänglich gekennzeichnet zu sein. Aber wir dürfen diesen Haupttheil unserer Aufgabe nicht als erledigt ansehen, ohne Induvidualität und Wirken des Autors noch besonders im Zusammenhang der Geschichte seiner Disciplin betrachtet zu haben.

Als Brunn studirte und weiterhin seine ersten Arbeiten veröffentlichte, war die Archäologie genannte Wissenschaft im Grunde genommen nichts anderes als eine blosse Denkmälerkunde, die ebenso auskunftsreiche als durch ihre künstlerische Erscheinung anziehende Dienerin der Philologie, ihr „Mädchen für Alles", das in der Ausbeute unserer gesammten „monumentalen" oder materiellen Ueberlieferung im Interesse der Alterthumskunde seine reizende, unerschöpfliche Aufgabe hatte und dementsprechend des Archäologen Hauptgeschäft die Exegese.

Neben und innerhalb dieses weiten Rahmens unterschied man auch eine Archäologie im Sinne einer Wissenschaft speziell von der antiken Kunst, dem Kunstleben des Alterthums, und es wurde gelegentlich, am nachdrücklichsten wohl von O. Jahn (1878), die Kunstforschung als das eigentliche „Ziel und Prinzip", als Kern- und Angelpunkt der ganzen Archäologie genannten Disciplin hingestellt. Aber hält man Umschau in dem praktischen Betrieb jener Zeiten, so erscheint diese Forderung eigentlich nur als ein Ideal auf dem Papier. In praxi sah es anders aus. Die als Centraldisciplin der gesammten Archäologie hingestellte Kunstforschung stand nur sozusagen à la suite des Ganzen, und ihr Betrieb unterschied sich von den anderen philologischen Disciplinen eigentlich nur durch den „Stoff". Immer schillert als Untergrund das litterarische und philologische Interesse und Kolorit hervor. Es liegt mir fern, die Verdienste von Gelehrten ersten Ranges, wie Welcker, O. Müller, E. Gerhard, O. Jahn, verringern zu wollen. Allein es lässt sich andererseits doch nicht in Abrede stellen: zwar äussere Nahrung hatte die antike Kunstwissenschaft seit Winckelmanns Zeiten reichlich erfahren, innere Fortschritte dagegen, wenn wir absehen von der reinen Geisteswelt in der Kunst, nur geringe zu verzeichnen, und diese stehen weniger auf Rechnung der Universitäts-Archäologie. Man beruhigte sich im grossen Ganzen bei den ererbten Winckelmann'schen Anschauungen und Kenntnissen; es mag die gelegentlich geäusserte Meinung eines Eduard Gerhard, die antike Kunstgeschichte sei doch eigentlich fertig, kaum mehr

ein Feld, das noch rechte Ausbeute verspreche, damals nicht vereinzelt gewesen sein; jedenfalls zeigt sie, wie damals selbst in den Elitekreisen der Archäologie der Gedanke an die Möglichkeit einer Erhöhung des Interesses an Kunstgeschichte und einer einbrechenden Steigerung unseres kunstkritischen und kunsthistorischen Vermögens über Winckelmann und die Leistungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinaus eher fern als nahe lag.

Als Brunn von uns schied, stand dagegen die Kunstforschung seit mehr als einem Menschenalter thatsächlich im Centrum der Archäologie genannten Wissenschaft, als Schlüsselbewahrerin sozusagen einer methodischen wissenschaftlichen Behandlung unserer gesammten monumentalen Ueberlieferung, hatte der allgemeinen Denkmälerkunde und blossen Interpretationsthätigkeit die frühere Vorherrschaft mehr und mehr beschnitten und erfreute sich neben jener nicht bloss einer gleich eifrigen, auch gleich werthen Pflege, nicht nur litterarisch, vielleicht mehr noch als Lehrgegenstand an Universitäten. Die gesammte Archäologie selber aber war inzwischen in eine neue Phase getreten, die Phase ihrer inneren Konsolidirung, ihrer Selbständigkeit als besondere Disciplin der Alterthumskunde, und diesen neuen Charakter hatte sie nicht unmittelbar aus sich heraus, als Denkmälerkunde, sondern aufgeprägt erhalten durch die Kunstwissenschaft.

Kein Zweifel, in erster Linie Brunn wird der bezeichnete Umschwung verdankt, seinem epochemachenden Künstlerbuch, seinen zunächst sich anschliessenden Einzelforschungen.

Brunn führte lange Zeit hindurch eine entschiedene Hegemonie in der Kunstwissenschaft. Kein Wunder. Er hatte deren Neublüthe eingeleitet durch ein Werk, das weithin das Interesse wachrief, und andererseits hatte ihn gleichzeitig ein günstiges Geschick an seinen Platz gestellt, wo er für seine Anschauungen persönlich die weiteste Propaganda machen konnte.

Aber wir wollen darüber nicht vergessen, das zum Siege der Richtung, nachdem sie einmal eingeschlagen, eifrig und erfolgreich Andere beigetragen haben. Wir verzichten auf eine namentliche

Aufführung, so sehr sie sie verdient hätten. Nur einen nicht zu nennen, fällt mir schwer, nicht Brunnianer, aber brunnianisch, K. Friederichs, neben Brunn wohl der tüchtigste Kämpe für eine eigentliche antike Kunstwissenschaft.

Andere Gelehrte, die kurz vor und neben Brunn als Archäologen thätig waren, wie K. O. Müller, F. G. Welcker, Fr. Thiersch, E. Gerhard, O. Jahn, E. Curtius, haben das Alterthum nach mehr Richtungen durchforscht als Brunn, mehr aus dem Zusammenhang des Ganzen der Alterthumskunde heraus ihre archäologischen Aufgaben behandelt.

Brunn selber wollte nur Archäologe sein, und das kaum in dem weiteren Gebrauch des Wortes, sondern in dem engeren des Kunstarchäologen. So kultivirte er auch die der Archäologie so benachbarten Gebiete nicht, wie Inschriftenkunde, Geographie und Topographie, Mythologie, Privat- und Sacralalterthümer. Er erhoffte vielmehr ein gesundes und lebhaftes Wachsthum seiner Disciplin nicht von einem Betrieb in der Breite, sondern nach der Tiefe, und in der Betonung mehr ihres Gegensatzes zu den Fächern sprachlicher oder philologischer Natur als ihres Zusammenhangs.

In der That, nur der Concentrirung, der Beschränkung auf sein besonderes Fach, verdankte er seine Errungenschaften, nur so vermochte er dasselbe zu jener Selbständigkeit und Eigengeltung zu erheben, von der die Rede war. Ausser ihm war meines Wissens von seinen engeren Zeitgenossen nur noch Joh. Overbeck ein so ausgesprochener Spezialist unter den Universitätsarchäologen.

Dieser Thatsache gegenüber ist es jedoch Pflicht des Redenden, scharf zu betonen, dass es Brunn völlig fern lag, den Zusammenhang zwischen Archäologie und Philologie in der Praxis lockern zu wollen oder die Nothwendigkeit einer tüchtigen philologischen Ausbildung für den Archäologen zu verkennen. Nur Unverstand oder neidisches Uebelwollen konnten ihn in den Geruch einer prinzipiellen Gegnerschaft zur Philologie bringen.

Er selber war aus der Philologie hervorgegangen, hat später noch, als er schon der spezielle Kunsthistoriker war, als den wir ihn rühmen, die spezifisch philologische Untersuchung über die Quellenregister des Plinius veröffentlicht, die philostratischen Gemäldebeschreibungen auch nach ihrer litterarischen Seite mit Geschick verfochten; und noch die Studie über Cornelius Nepos als Pliniusquelle (1875) gibt seinem Geschmack auch für sprachlich stilistische Dinge ein schönes Zeugniss. Noch als Greis anerkannnte er die Richtigkeit des Ritschl'schen Diktums, das er in der Vorrede seiner Doktordissertation anführt: sine philologiae lumine caecutire archaeologiam.

So ist es wohl verständlich, dass es den sonst so ruhigen Mann in Eifer bringen konnte, wenn er den Vorwurf hörte, er entführe seine Schüler der Philologie, mache sie ihr abspenstig.

Wohl bevorzugte er junge Leute, in denen ein Fonds künstlerischen Wesens sich zeigte, aber er unterliess auch nicht, gerade die, welche nicht eigentliche Philologen waren, immer und immer wieder darauf aufmerksam zu machen, wie ihre Studien der philologischen Basis nicht entrathen könnten, und beklagte es gelegentlich, dass ihm selber über der Natur seiner Arbeiten das philologische Handwerk im Verlaufe der Zeit allmählich fremd geworden sei.

Die Nothwendigkeit des Zusammenhangs seiner Disciplin auch mit der Sprachphilologie zu leugnen, kam ihm nie in den Sinn. Es war ihm selbstverständlich, dass „nur in der Durchdringung der verschiedenen Disciplinen der Alterthumswissenschaft sich der griechische Geist in seiner höheren Einheit“ erfassen liesse, und auch die antike Kunst gleich anderen Geistesäusserungen nur im Lichte der gesammten Alterthumswissenschaft voll und getreu sich erfassen lasse (Arch. u. Anschauung S. 7).

Unter voller Anerkennung der Gleichberechtigung der einzelnen Disciplinen hielt er es eben doch auch schon für ein Werk, die Erkenntniss auch nur einer wichtigen Seite des antiken Lebens wesentlich gehoben zu haben. Denn eine gleichmässige und gleichwerthe Thätigkeit zu entwickeln auf den verschiedenen Gebieten

des von Tag zu Tag sich erweiternden Umfangs der Alterthumswissenschaft ist schlechterdings unmöglich.

Wiederholt hat er diesen seinen Anschauungen auch schriftlichen Ausdruck gegeben, allerdings nie, ohne andererseits immer die Grenzen zu betonen und Uebertreibungen des Werthes der engeren oder Sprachphilologie für die Kunstforschung als unberechtigte Uebergriffe zurückzuweisen.

Ein Vor- nnd Nebenstudium sollte sie sein zur Kenntniss des allgemeinen Hintergrunds der bildenden Künste im Alterthum, ihres Zusammenhangs, ihres entgegengesetzten oder auch parallelen Gangs mit anderen Künsten, und zur Befähigung einer ständigen kritischen Behandlung des ganzen litterarischen Quellenmaterials.

Und mögen uns nie solche Geister fehlen, die mit der Kunstarchäologie auch die Gebiete der übrigen Realalterthumskunde, Epigraphik, Geographie und Topographie, der Religion und des Mythus, die ausser der Geschichte der bildenden Kunst auch jene der Litteratur forscherisch beherrschen.

Aber es würde uns gewiss wieder den Niedergang dieser einzelnen Disciplinen bringen, wollten wir die zusammenfassende Beherrschung dieser oder noch mehrerer Disciplinen als Forderung für den Unterricht an Universitäten stellen.

Man kann bei dem lebhaften Betrieb der Kunstwissenschaft, wie er heute im Gange, nur wünschen, dass antiquarische Studien nicht geringer angesehen werden als kunstarchäologische.

Wohl manche junge Kraft ist unter dem Einflusse der Kunstarchäologie der Archäologie im weiteren Sinne schon ungetreu geworden. Die Vernachlässigung der einfachen Denkmälerkunde wäre namentlich auch im Hinblick auf die Mittelschulen zu beklagen, wo die einfache bildliche Illustration der verschiedensten Objekte und Vorstellungen aus dem antiken Leben nicht weniger wichtig ist als die Geschmacksbildung durch künstlerische Vorlagen.

Der Einfluss, den Brunn auf Gang und Entwicklung seiner Wissenschaft gewann, würde übrigens nach seiner litterarischen Thätigkeit allein unterschätzt werden; eindringlicher und umfassender wirkte er gewiss als Lehrer. Die Verdienste manches Professors beschliessen sich in Entdeckungen und Veröffentlichungen, Brunn erzog, bildete sich, ein selten glücklicher Führer, noch sein gewissermassen eigenes wissenschaftliches Geschlecht. Wir wissen, schon als blutjunger „Kapitoliner" versuchte er sich als Periegete. Voller konnte er dann seiner Freude am Unterricht genügen als Institutssekretär, namentlich während des letzten Abschnitts seiner Amtszeit. Männer, die heute selber schon lange zu den Leuchten der Archäologie zählen, haben damals die Art seines kunstwissenschaftlichen Denkens auf sich einwirken lassen und die Erspriesslichkeit seiner Winke schätzen gelernt. In München schliesslich hat er „Schule" im engeren Sinne des Wortes gemacht, und auch von diesen eigentlichen Brunnschülern wirkt gegenwärtig eine nicht geringe Zahl an Universitäten, technischen und Kunstschulen, Museen, nicht nur in Deutschland, auch im Auslande, und eine noch grössere Zahl befruchtet mit den bei Brunn empfangenen Anregungen den Gymnasialunterricht, was besonders für Bayern gilt, wo auf sein und seines um die Hebung unserer Mittelschulen so verdienten Collegen von Christ Betreiben die Regierung schon in den siebziger Jahren die heilsame Bestimmung traf, dass Lehramtskandidaten der klassischen Philologie in ihrer Staatsprüfung auch den Nachweis archäologischer Kenntnisse zu erbringen haben.

Brunn war kein Redetalent, aber ein Lehrtalent erster Ordnung. Die Gabe eines freien und fliessenden Vortrags war ihm versagt; auch wohl vorbereitet, sprach er häufig stockend und nach dem entsprechenden Ausdruck ringend. Aber was ihm an rednerischer Gewandtheit gebrach, das ersetzte er reichlich durch die Erfülltheit und Ueberzeugung, die aus seinen Worten sprach, die Sachlichkeit und das Methodische seines etwas holperigen und ungleichmässigen Vortrags. Wie in seinen Schriften, ging er auch

in seiner mündlichen Lehre immer streng systematisch zu Werke, Beobachtungen feststellend, Folgerungen anreihend, eine festgeschlossene Gedankenkette bildend, ohne Sprung und auch ohne seinen Zuhörern, wie man sagt, etwas zu „schenken", bis ihm ein Gesammtergebniss gesichert schien. Waren so seine Vorlesungen*) in hohem Grade instruktiv, so fesselte diese streng didaktische, einfache Weise auf die Dauer allerdings nur, wer ernstlich unterrichtet sein wollte; wer mehr nur angeregt oder gar unterhalten, vergass leicht das Wiederkommen. Der ihm zusagendste Lehrplatz war übrigens nicht der Katheder, sondern das Museum. Hier vor den Monumenten selber, wo Wort und Demonstration in einander gingen, der Rede äussere Form weniger bedeutet, gab er sich am vollsten aus, offenbarte er sich ganz als den Meister, der, unter den Denkmälern gross geworden, künstlerisch und antik zu empfinden gelernt hatte, und gewann er sich Getreue auch aus weiteren als philologischen Kreisen.

Brunn legte viel Gewicht darauf, engere Schüler zu haben. Auf jegliche Weise suchte er sie zu ketten und vorwärts zu bringen, Rath ertheilend, helfend, warnend, doch nie deren Eigenart bedrängend, wie in der That Leute der verschiedensten Richtungen sich stolz und treu als seine Schüler bekannten; und dass er gegebenen Falles auch der Sorge um das äussere Fortkommen derselben sich nicht entschlug, hat mancher in dankbarer Erinnerung, dem seine wohlwollende Empfehlung oder praktische Weisung die Anfangsstrecke der Laufbahn ebnete. Seine Schüler waren ihm seine weitere Familie, die er auch in freier Geselligkeit gerne um sich sah. Diens-

*) Der Kreis seiner Vorlesungen umfasste: Griechische Kunstgeschichte; Geschichte der altitalischen und römischen Kunst; Erklärung der Monumente des troischen Cyklus, zugleich als praktische Methodologie archäologischer Interpretation; griechische Kunstmythologie. Einmal, Wintersemester 1877/78, las er im Anschluss an griechische Kunstgeschichte auch „über die antiken Schriftquellen der Kunstgeschichte".

Neben den Vorlesungen hielt Brunn regelmässig noch „Uebungen", theils auf Grund schriftlicher Referate der Theilnehmer, theils in den Sammlungen vor den Objekten selber.

tags abends stand jedem sein Haus offen, wo bei Cigarren und Bier in ungezwungener Plauderei mancher das Thema fand, das er später zu bearbeiten unternahm, mancher auch Freunde für das Leben; und wie er zu Rom nach den Institutssitzungen an der Spitze der „Kapitoliner“ die Palombella aufzusuchen liebte, um bei süssem Orvieto die Sitzungen heiter ausklingen zu lassen, so sah man ihn in München Sommers nicht selten mit seinen Anhängern einem luftigen Keller entgegensteuern.

Der richtige Lehrer wird geboren; Erfahrung und Bemühen können ihn verbessern, aber nicht erzeugen; denn Lehrer ist der ganze Mensch. Und schon darum dürfte es am Platze sein, auch die rein menschlichen Eigenschaften Brunns noch mit einigen besonderen Worten zu bedenken.

Natürliche Einfachheit, Güte und Vornehmheit der Gesinnung waren die hervortretendsten Eigenschaften des Mannes. Nie hat er seine Meinung gefälscht, nie zur „Pose“ sich herabgelassen. Arglos und vertrauend kam er seinen Mitmenschen entgegen; die Reinheit und Liebenswürdigkeit seiner Seele leuchteten ihm aus den Augen und gewannen ihm rasch die Zuneigung anderer Reingesinnter. Oft hintergangen und enttäuscht blieb er, nachdem er den Schmerz hinuntergerungen, derselbe unverwüstliche Optimist, der die Menschen nahm, wie sie sich gaben. In wissenschaftlicher Fehde nur die Wahrheit suchend, nicht den Scheinsieg in Worten und jedem das Seine zugestehend, verträglich und offen auch in seinem kollegialen Leben, gegen Untergebene die Menschenfreundlichkeit selber, hatte er wohl Gegner, doch keine Hasser.[1])

Aber bei aller Güte und Milde war Brunn doch eine feste und kraftvolle Natur, nicht unruhig, noch stürmisch, aber zäh und unablässig, consequent und sich selbst getreu in Allem, seinen Plänen,

[1]) Cornel. Nep., Atticus c. 15.: Difficile erat intellectu, utrum eum magis vererentur an amarent.

Anschauungen, Gepflogenheiten, Zu- und Abneigungen, ein vir constans, wie er vollkommener nicht gedacht werden kann.

Er hörte und las sich gerne anerkannt — wer auch nicht? —, hatte ein starkes Gefühl seines menschlichen und wissenschaftlichen Werthes, besass wohl auch den Ehrgeiz, immer unter den Ersten zu sein seines Faches, aber von nichts war er dabei weiter entfernt als von Eitelkeit und Ansprüchen äusserer Observanz. Anspruchsvolles Auftreten kannte er so wenig, dass man eher sagen muss: er ist von einer gewissen naiven Befangenheit und äusseren Zurückhaltung seiner Person auch hochbejahrt nicht frei geworden.

Auf Freundschaft hielt er grosse Stücke, und engere Fühlung zu haben mit Gleichstrebenden war ihm Bedürfniss. Mit vielen seiner Fachgenossen und wissenschaftlichen Freunde, jüngeren wie älteren, stand er im brieflichen Verkehr. Kam man nach München, so war man ihm stets willkommen, und stellten sich etwa gleichzeitig mehrere ein, so war es ihm ein Fest, wenn er mit diesen und was von Münchner Collegen und Freunden aufzubringen war einen Abend in gemüthlichem Gedankenaustausch zusammensitzen konnte. Auch in Berlin, wenn er den österlichen Sitzungen der Centraldirektion beiwohnte, fand er sich nicht behaglich, so lange er nicht auch dort sein abendliches Conventikel um sich hatte. — Dass ein solcher die festen Tage der allerdings wenigen Gesellschaften, denen er als Mitglied angehörte, wie der „Aula“, der „Zwangslosen“, sozusagen heilig hielt, versteht sich fast von selbst. Er war aber nichts weniger als ein sogenannter Gesellschafter. Wie häufig bei künstlerischen Naturen der Fall, verhielt er sich gewöhnlich lange wortkarg und ziemlich passiv, doch, einmal warm geworden, brachte er, oft fein humoristisch, Mittheilungen und Urtheile hervor, deren sich ein Fremder von dem kurz zuvor noch so ausgiebig Schweigsamen kaum versehen hätte.

Weiter ist ein charakteristischer Zug in dem Wesen Brunns seine Freude an der Natur, sein intimes Empfinden für dieselbe. Während seiner Münchner Periode benützte er so ziemlich jede

Sommerferienzeit, dieses und jenes Alpenthal zu durchwandern, oder aber mit den Seinigen in irgend einem Gebirgsorte sich länger niederzulassen; schon ein Sechziger wollte er, steigend, Bild für Bild gewinnend, auch die Gletscherregion noch kennen lernen; kurz vor seinem Tode schleppte er sich noch einmal gegen den Schönblick des Spitzingsattels über Josephsthal. Und tiefinnerlich, nicht erborgt oder anempfunden war diese Freude; die Natur redete ihm, redete ihm von dem gleichen unerschöpflichen Thema, das er im Kleinen in der Geschichte und den Bemühungen der menschlichen Kunst verfolgte.

Am politischen Leben hat Brunn meines Wissens nie hervortretend aktiven Antheil genommen. Zwar 1866 wollte man ihm, wenn ich mich recht erinnere, wie anderen „Preussen“ die Fenster einwerfen, aber wäre er auch nicht zufällig geborener Anhaltiner gewesen, Brunn hätte es wahrlich um nichts verdient. Deutsch durch und durch, und die politische Grösse und Selbständigkeit seiner Nation ersehnend, war er einem strafferen Centralismus keineswegs zugethan, nicht in politischer Hinsicht, noch weniger in geistiger oder wissenschaftlicher. Die Wissenschaft galt ihm ein völlig gemeinsames, internationales Gut. Confessionelle Streitigkeiten berührten ihn noch peinlicher als politisches Parteigetriebe. Er war, wie sein Vater, ein Mann des Friedens und der Duldsamkeit.

Wie oft stehen in der Menschenwelt äussere Erscheinung und inneres Wesen in Disharmonie! Bei Brunn war die äussere Persönlichkeit der inneren würdig: eine hohe, wohlgebaute Gestalt, mit grossem Haupt auf breiten Schultern, elastisch in Haltung und Bewegung, das Gesicht gross und ziemlich regelmässig gezeichnet, nicht schroff und hart, sondern eher sanft und nur hier und dort charakteristisch geschwungen. So machte der Kopf auch im Greisenalter noch einen schönen und bedeutenden Eindruck, der ins Malerische gehoben wurde durch das wallende Haar. In früheren Jahren dicht

und kurzwellig, im Alter länglicher sich ziehend und zuletzt silbergrau, ist es ihm immer bis auf die Schulter geflossen. Lippen und Kinn umsprosste ein leichter, flockiger Bart. Der helle und ruhige Blick, der Mund, der — wenn er nicht „rauchte" — immer ein Empfundenes sagen zu wollen schien, gaben dem Kopf ein mildes Leben. Ruemanns Marmorbüste stellt den Verewigten im Alter von nahezu 71 Jahren dar, als er schon litt und die Erkenntniss dessen seine Stimmung niederdrückte. Davon ist auch das Bildniss nicht frei geblieben; es trägt einen herberen Ausdruck als er früher Brunn eigen war, zeigt mehr die austeritas, welcher er fähig, als die jucunditas, die ihm habituell war.*

*Erhaltene Bildnisse: Den Studenten Brunn, eine fast mädchenhafte Schönheit, in dichtestem, gewelltem Haarschmuck und mit Pekesche angethan, gibt eine Zeichnung vom Jahre 1841, gemacht von Hohneck, wieder, die bei Gelegenheit des Doktorjubiläums mehrfach reproduzirt worden ist, u. a. in den Akademischen Monatsheften 1893, 108. — Aus dem Jahre 1853 stammt ein treffliches Oelbild im Besitz der Brunn'schen Familie, gemalt zu Rom von Eduard von Engerth. — Auf eine Bleistiftzeichnung ungefähr derselben Zeit, ausgeführt von Kestner, die sich in dem Kestner-Museum zu Hannover befindet, hat Herr Dr. Paul Ziegert aufmerksam zu machen die Güte gehabt. — Unter den Bildnissen der Münchner Zeit ist eine Radirung von W. Krauskopf, aus den achtziger Jahren, Familienbesitz. Auch eine recht gute photographische Aufnahme existirt, von der jetzt ein Abdruck den „kleinen Schriften" beigegeben ist. — Von der Marmorbüste Ruemanns war oben die Rede. — Im Sitzungssaale der philos.-philol. Classe der Akademie hängt das von Adelheid Furtwängler geb. Wendt nach dem Tode gemalte Porträt. Das Reliefbildniss der griechischen Stele, die das Grab des Verewigten bezeichnet, hat Erwin Kurz gearbeitet, ein Schüler Adolf Hildebrands.

Ich vertraue, das Bild, das ich hiermit von dem Leben, Wirken und der Persönlichkeit Brunns entworfen habe, Züge, Vielen in dieser Festversammlung wohl bekannt, heute nur aus meinen Augen heraus gezeichnet, werde hinter meinem Wollen nicht so weit zurückstehen, dass nicht Allen die Berechtigung des Wortes einleuchtete, mit dem ich anhob: in Brunn ist ein allseits herrlicher Mann aus unserer Mitte geschieden. Er war ein Bahnbrecher seiner Wissenschaft, ein Lehrer sondergleichen, ein Mensch echt und tüchtig in Allem, was er that und sann. Aber das ist bei dem schweren Verluste, den die Wissenschaft, die Akademie, deren schönsten Zierden er sich angereiht hat, die Freunde und Verehrer durch seinen Heimgang erlitten haben, auch wieder unsere Zuversicht: Nur die Hülle Brunns ist dem Staub verfallen, sein Werk und Muster werden bleiben. Denn „das Echte bleibt der Nachwelt unverloren“.

Anhang.

Verzeichniss der Schriften Brunns.

1843.

Artificum liberae Graeciae tempora. Bonn 1843.

1844:

Ann. d. Inst.: Sarcofago rappresentante ceremonie nuziali. — Sull' opera di Raoul-Rochette: Lettre à M. Schorn.

Stuttg. Kunstblatt: Das Museum des Lateran.

1845.

Bull. d. Inst.: Sulla Revue archéologique. — Sulla Gazetta archeologica del Gerhard.

1846.

Ann. d. Inst.: Vaso rappresentante Pelope e Mirtilo. — Sarcofago etrusco scoperto a Perugia.

Bull. d. Inst.: Sopra una testa di Giunone del R. Museo Borbonico di Napoli (cf. Ann. d. Inst. 1864; aufgenommen in „Griechische Götterideale", 1893).

Rhein. Mus. N. F. IV (1846): Der Satyr des Kallistratos. — Proserpinas Rückkehr.

Stuttg. Kunstblatt: Rezension von Abeken, Mittelitalien.

Jenaer allgem. Litteraturzeitung: Anzeige v. Campana, Antiche opere in plastica II.

Monatsblätter zur Ergänzung der Allgemeinen Zeitung: Eduard Gerhards archäologische Publikationen.

Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik (1845 u. 1846): Rezension v. Avellino: Bullett. arch. napolitano I—III. — Zahn: Archäol. Aufsätze. — Wieseler: Ara Casali. — Raoul-Rochette: Choix de peintures de Pompei. — Avellino, descrizione di una casa di Pompei.

1847.

Stuttg. Kunstblatt: Rezension von Aloe: Le pitture dello Zingaro. — Melozzo von Forli.

Rhein. Mus. N. F. V (1847): Ueber den Parallelismus in der Komposition altgriechischer Kunstwerke.

1848.

Ann. d. Inst.: Giunone Lucina.

Stuttg. Kunstblatt: Rezensionen von Marchi's Katakomben, Canina's und Zestermanns Basiliken.

1849.

Ann. d. Inst: Annona. — Artemis Eupraxia. — I monumenti degli Aterii.

Bull. d. Inst.: Ippolito. — Supposto Cadmo. — La nascita di Venere sulla base del Giove Fidiaco. — Stagioni. — Sarcofago ostiense. — Scavi di Roma.

1850.

Ann. d. Inst.: Base triangolare di candelabro. — Vaso ruvese con rappresentanze di Pelope e Licurgo.

1851.

Ann. d. Inst.: Trono d' Apolline e candelabro di bronzo. — Sul trono del Giove di Fidia in Olimpia. — Intorno ad un disco di marmo del Museo Campana. — Intorno ad un disco di marmo posseduto dal sig. F. Lanci. — Sul frontone del tempio di Giove Capitolino.

Bull. d. Inst.: Sopra Minervini: Monumenti antichi posseduti da Barone. — Sepolcro scoperto tra Albano ad Aricia. — Iscrizione di artisti tebani.

1852.

Ann. d. Inst.: Tempio creduto di M. Aurelio rappresentato in un bassorilievo esistente in villa Medici.

Bull. d. Inst.: Vasi ruvesi.

1853.

Geschichte der griechischen Künstler, Bd. I, Stuttgart 1853.

Bull. d. Inst.: Intorno ad alcune rappresentanze della Sfinge. — Notizie intorno alle collezioni di antichità de' sigg. Amati a Potenza, e Fittipaldi ad Anzi di Basilicata.

Rhein. Mus. N. F. VIII (1853): Ueber das Imperfektum auf den Inschriften griechischer Künstler.

1856.

De auctorum indicibus Plinianis disputatio isagogica, Bonn 1856. (Programm).

Rhein. Mus. N. F. X (1856): Ueber die Grundverschiedenheit im Bildungsprinzip der griechischen und ägyptischen Kunst.

Ann. d. Inst.: Monumenti diversi: statua della Pietà; statua del dio Pane; due mense; leoncino.

Jahrbücher des Vereins d. Alterthumsfr. im Rheinl. XXIII: Der Steinschneider Herophilos. — Der Tod der Lucretia.

1857.

Ann. d. Inst.: Ippolito e Fedra. — Il sagrifizio d' Ifigenia. — Sculture africane. — Ratto di donna.

Bull. d. Inst.: Discorso letto nell' adunanza del 27 Febbrajo. — Scavi di Bolsena. — Scavi d' Anzio e di Frascati. — Sopra: Notizia dei vasi dipinti rinvenuti a Cuma nel 1856 e posseduti da S. A. R. il conte di Siracusa.

Rhein. Mus. N. F. XI (1857): Rezension von Friederichs: Praxiteles und die Niobegruppe.

1858.

Ann. d. Inst.: Ira di Achille. — Il Marsia di Mirone. — Tre specchi.

Bull. d. Inst.: Rovine di Krendi sull' isola di Malta. — Base a foggia di clava d' Ercole. — Sopra Laborde: Athènes au XV, XVI et XVII siècles. — Scavi di Roma. — Sopra Ussing: Griechische Reisen und Studien. — Viaggi in Etruria: I. Vasi perugini. II. Scoperte volsiniensi del sig. conte Ravizza d' Orvieto.

1859.

Geschichte der griechischen Künstler, Bd. II, Stuttgart 1859.

Ann. d. Inst.: Anacreonte. — Pitture etrusche. — Bassorilievo con rappresentanze delle Sirene. — Scavi di Muro.

Bull. d. Inst.: Viaggi in Etruria: III. Collezione Lunghini a Sarteano. — IV. Vasi e specchi chiusini. — V. Vasi vulcenti e tarquiniensi; vasi di fabbriche provinciali. — VI—VII. Urne perugine. — Acclamazione usata nel giuoco del cottabo. — Antichità d' Atene. — Sopra Ternite: Wandgemälde aus Pompeji und Herculanum.

1860.

Ann. d. Inst.: Scoperte tarquiniensi. — Secchia di bronzo esistente nella Galleria Doria.

Bull. d. Inst.: Viaggi in Etruria: VIII. Sarcofaghi e sculture tarquiniensi. — Antichità d' Atene. — Vaso e scarabeo etrusco.

1861.

Ann. d. Inst.: Giunta all' articolo di Conze su Oreste ed Elettra. — Due monumenti etruschi. — Due figure etrusche. — Testa di Giuba II.

Jahrbücher f. klass. Philologie, Suppl.-Bd. IV: Die philostratischen Gemälde gegen K. Friederichs vertheidigt.

1862.

Ann. d. Inst.: Cista prenestina del Museo Napoleone III. — Terracotte etrusche. — Lavori intagliati in osso.

Bull. d. Inst.: Specchio vulcente. — Scoperta di antichità nella via di S. Agata. — Specchio etrusco. — Scavi di Volterra. — Pitture vulcenti.

1863.

Ann. d. Inst.: Vulcano ed Ulisse (aufgenommen in: „Griechische Götterideale").

Bull. d. Inst.: Scavi orvietani del sig. Golini. — Scavi di Prima Porta. — Scavi di Pompei. — Scarabeo etrusco. — Marchi di strigili. — Revisione del vaso François. — Vasi di vetro con iscrizioni trovati in Sardegna. — Scavi del teatro di Gubbio.

1864.

Ann. d. Inst.: Busto di Giunone del Museo di Napoli (cf. Bull. d. Inst. 1846). — Cista prenestina. — Bronzi diversi.

Bull. d. Inst.: Uno specchio ed una tazza con iscrizioni. — Antichità della Grecia. — Scavi dell' acropoli di Atene.

Symbola philologorum Bonnensium: Zur Texteskritik der philostratischen Gemälde. — Paulys Realencyklopädie der klass. Alterthumswissenschaft Bd. I, 2. Aufl. (1864—1866): Artikel über Künstlergeschichte und Kunstmythologie.

1865.

Ann. d. Inst.: Due sarcofaghi vulcenti.

Bull. d. Inst.: Vasi della collezione Feoli. — Vasi ceretani del sig. Castellani.

Memorie dell' Inst. II: Dike ed Adikia.

1866.

Ann. d. Inst.: Sull' antichissima arte italica, lettera ad Augusto Castellani. — Pitture etrusche.

1867.

Denkschrift über die Gründung eines Museums von Gipsabgüssen klassischer Bildwerke in München. (Als Manuskript gedruckt.) München 1867.

Schriften der k. b. Akademie: Ueber die sog. Leukothea in der Glyptothek Sr. M. König Ludwigs I. Festrede, gehalten am 25. Juli 1867.

Sitzungsberichte der k. b. Akademie: Ueber das Alter der äginetischen Bildwerke.

Bei H. Grimm: Ueber Künstler und Kunstwerke II, Berlin 1867: Die Komposition der Wandgemälde Raphaels im Vatikan. Ein Vortrag.

Arch. Zeit.: Das Pferd Perkos.

1868.

Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I. zu München. München 1868.

Abhandlungen der k. b. Akademie: Die Kunst bei Homer und ihr Verhältniss zu den Anfängen der griechischen Kunstgeschichte.

Sitzungsberichte der k. b. Akademie: Troische Miscellen. I u. II. — Ueber die Komposition der äginetischen Giebelgruppen.

Ann. d. Inst.: Testa del Sonno (aufgenommen in „Griechische Götterideale").

Verhandlungen der Philologenversammlung zu Würzburg: Ueber den Apollo Belvedere.

Arch. Zeit.: Zusätze und Berichtigungen z. Arch. Zeit. 1868.

1869.

Arch. Zeit.: Der knieende Jüngling der Galleria Giustiniani.

1870.

I rilievi delle urne etrusche pubblicati a nome dell' Instituto di corrispondenza archeologica. Vol. I: Ciclo troico. Roma 1870.

Sitzungsberichte der k. b. Akademie: Ueber Stil und Zeit des Harpyienmonuments von Xanthos.

Ann. d. Inst.: I doni di Attalo.

1871.

Abhandlungen der k. b. Akademie: Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei.

Sitzungsberichte der k. b. Akademie: Zur Chronologie der ältesten griechischen Künstler.

Jahrbücher f. klass. Philologie 1871, Heft 1 u. 2: Zweite Vertheidigung der philostratischen Gemälde.

Bull. d. Inst.: Ara pergamena.

1872.

Supplement zu den Studien über den Bilderkreis von Eleusis von Karl Strube, Leipzig 1872.

Sitzungsberichte der Akademie: Archäologische Miscellen 1—4. (2. Zur Interpretation des Harpyienmonuments. — 3. Der Strangford'sche Jüngling.)

Meyers Allgem. Künstlerlexikon Bd. I: Artikel über griechische Künstler (Ageladas, Agesandros, Agorakritos, Alkamenes).

1874.

Sitzungsberichte der Akademie: Die Bildwerke des Parthenon und des Theseion.

Arch. Zeit.: Der Wiener „Io"-Kopf.

Verhandlungen der Philologenversammlung zu Innsbruck: Demeter von Knidos (aufgenommen in „Griechische Götterideale").

1875.

Sitzungsberichte der Akademie: Ueber zwei Triptolemosdarstellungen. — Cornelius Nepos und die Kunsturtheile des Plinius. — Die Onyxgefässe in Braunschweig und Neapel.

1876.

Sitzungsberichte der Akademie: Paeonios und die nordgriechische Kunst. — Der Poseidonfries in der Glyptohek zu München. — Die Petersburger Poseidonvase.

Arch. Zeit.: Archaischer Bronzekopf im Berliner Museum. — Kielholen.

1877.

Einleitung und Text zu Lau: Die griechischen Vasen, ihre Formen und Dekorationssysteme, Leipzig 1877.

Kurzes Verzeichniss des Museums von Gipsabgüssen klassischer Bildwerke in München.

Sitzungsberichte der Akademie: Die Skulpturen von Olympia.

1878.

Sitzungsberichte der Akademie: Die Skulpturen von Olympia II.

1879.

Sitzungsberichte der Akademie: Die griechischen Bukoliker und die bildende Kunst.

Ann. d. Inst.: Tipo statuario di atleta.

Arch. Zeit.: Laokoon.

1880.

Sitzungsberichte der Akademie: Troische Miscellen III. — Zur griechischen Künstlergeschichte.

Arch. Zeit.: *Ὑποβιβάζεσθαι.*

1881.

Sitzungsberichte der Akademie: Exegetische Beiträge 1—5.

Deutsche Rundschau, Bd. XXIX: Die Söhne in der Laokoongruppe.

1882.

Sitzungsberichte der Akademie: Studie über den Amazonenfries des Mausoleums.

Ath. Mitth. d. arch. Inst. VII (1882): Marmorköpfchen aus Meligu.

Deutsche Rundschau, Bd. XXXI: Der Hermes des Praxiteles.

Mittheilungen der bayerischen numismatischen Gesellschaft: Die Gründung von Smyrna. — König Lykurgos.

1883.

Sitzungsberichte der Akademie: Ueber den tektonischen Stil in griechischer Plastik und Malerei.

Ath. Mitth. d. arch. Inst. VIII (1883): Nordgriechische Skulpturen.

1884.

Sitzungsberichte der Akademie: Ueber tektonischen Stil II.

Jahrbuch der k. preuss. Kunstsammlungen V, Heft III: Ueber die kunstgeschichtliche Stellung der pergamenischen Gigantomachie.

Verhandlungen der Philologenversammlung zu Dessau: Medusa (aufgenommen in „Griechische Götterideale"). — Ueber eine Marmorgruppe in Wörlitz.

Jahrbücher f. klass. Philologie: Pausanias und seine Ankläger.

1885.

Archäologie und Anschauung, Rektoratsrede. München 1885.

Westermanns Illustrirte Deutsche Monatshefte, Dezember: Die Personifikation des Meeres in griechischer Plastik (aufgenommen in „Griechische Götterideale").

Atti e Memorie della R. Deputazione di storia patria per la provincia di Romagna, Ser. III, vol. III, 1885: Intorno ad una testa di pietra trovata in Bologna.

1886.

Denkrede zur Erinnerung an das Centenarium der Geburt König Ludwigs I. München 1886.

Deutsche Rundschau, Bd. XLVII: Raphaels sixtinische Madonna.

1887.

Abhandlungen der k. b. Akademie: Ueber die Ausgrabungen der Certosa von Bologna. Zugleich als Fortsetzung der Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei.

Sitzungsberichte der Akademie: Troische Miscellen IV.

1888.

Denkmäler griechischer und römischer Skulptur in historischer Anordnung, unter Leitung von Heinr. Brunn herausgegeben von Fr. Bruckmann. München, Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft 1888 ff.

Sitzungsberichte der Akademie: Ueber Giebelgruppen. — Das litterarische Anhalt von Muschi und Wäschke: Zur Charakteristik des Praxiteles.

1889.

Geschichte der griechischen Künstler, 2. Aufl., 2 Bände. Stuttgart 1889.

Sitzungsberichte der Akademie: Methodologisches. — Nekrologe (H. Bonitz, H. W. Heerwagen, C. J. Schlyter, Gudbrandur Vigfusson, H. Beckers).

1890.

Sitzungsberichte der Akademie: Nekrologe (M. Amari, J. de Witte, L. v. Urlichs, Fr. Delitzsch).

1891.

Abhandlungen der Philologenversammlung zu München: Apollo Giustiniani (aufgenommen in „Griechische Götterideale").

Sitzungsberichte der Akademie: Nekrologe (H. Schliemann, F. X. v. Miklosich).

1892.

Sitzungsberichte der Akademie: Eine kunstgeschichtliche Studie (über den sog. Diomedes in der Münchner Glyptothek). — Nekrologe (Fr. Zarncke, W. J. Cron, A. R. Rangabis).

1893.

Griechische Götterideale. München 1893.

Griechische Kunstgeschichte. Erstes Buch. München 1893.